

80 Jahre Künstlergilde Landsberg – Lech – Ammersee e. V. 1934 bis 2014

Dr. Hans-Jürgen Tzschaschel



Die Künstlergilde im Dritten Reich

von Hans-Jürgen Tzschaschel

Einleitung

Künstlervereinigungen bildeten sich vermehrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie waren zum einen gegen den vorherrschenden akademischen Kunstbetrieb gerichtet, der auf Ablehnung stieß, zum anderen suchten die Künstler in den Vereinigungen ihre gesellschaftliche Stellung, angesichts eines zunehmenden Verlusts von Auftraggebern, zu verbessern.

Die älteste solcher Vereinigungen wurde in Berlin 1841 gegründet, Düsseldorf, Frankfurt am Main und Leipzig schlossen sich an. In Süddeutschland formierte sich als erster Künstlerbund die *Münchener Künstlergenossenschaft* im Jahre 1858. Zehn Jahre später, am 7. Juni 1868 verlieh Ludwig I. der *Genossenschaft der bildenden Künstler Münchens* die Rechte privilegierter Körperschaften und genehmigte die Statuten¹.

Wegen Meinungsverschiedenheiten über die einengende konservative Kunstauffassung kam es in vielen Vereinigungen zu Abspaltungen und Neugründungen, Sezessionen. Die Bildung von Künstlervereinigungen, abseits der hauptstädtischen Zentren in den ländlichen Regionen, hatte ihren Ursprung bereits Ende des 19. Jahrhunderts und setzte sich in den zwanziger Jahren fort, als ein wahrer Exodus namhafter Maler aufs Land stattfand. Sie suchten ihre Kräfte aus dem Umgang mit der Natur zu beziehen und aus der Nähe zu Menschen. Als Beispiele seien die Künstlerkolonien in Worpswede, Ahrenshoop, Dachau, Murnau und Holzhausen/Utting am Ammersee angeführt, die zu Lebens- und Arbeitsgemeinschaften von Künstlern wurden.

Künstlervereinigungen besitzen ihrem Wesen nach demokratische und pluralistische Strukturen und erfordern, bei allem Individualismus der einzelnen Künstlerpersönlichkeiten, Toleranz, Freiheit und uneingeschränkte Selbstverwirklichung. Wenn nun die Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee in einer Zeit gegründet wurde, wo diese Werte bei Weitem nicht gefragt waren, dann ist das außergewöhnlich. In den großen Städten schrumpfte die Bedeutung der Künstlergenossenschaften unter den Nazis zusehends, schließlich wurden sie ganz aufgelöst.

So geschah die Gründung in Landsberg gegen den Trend, mit Billigung und unter der strengen Beobachtung der Machthaber des Dritten Reiches, die von Anfang an mit Hilfe der Gleichschaltung eine

lückenlose, dirigistische Kontrolle der Kulturschaffenden hergestellt hatten und sicher waren, mit Hilfe der örtlichen Behörden im kleinstädtischen und ländlichen Raum den Überblick zu bewahren. Als Namen der Vereinigung wählte man den in der nationalsozialistischen Sprache unverfänglichen Begriff Künstlergilde, der an die Ideale der Zünfte des Mittelalters erinnerte und nicht Sezession oder Genossenschaft, die Aufwiegelung und Abspaltung bzw. bolschewistische Machenschaften assoziierten.

Die Kunst im Dritten Reich

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Abdankung des Kaisers versuchten eher politisch links eingestellte Künstler der Moderne, den Ausgleich gegensätzlicher Interessen, die Überwindung der Klassenschranken, die ästhetische Versöhnung des Menschen mit sich selbst und der Natur sowie die Schaffung einer solidarischen Gemeinschaft aller Völker und Nationen zu propagieren². Auf der politisch nationalen rechten Seite, lange vor der Machtergreifung, entwickelte Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), Maler, Architekt und Kunstschriftsteller, eine *Rasse-Kunst-Theorie*, in der sich Antisemitismus, Arierkultur, Blut- und Bodenideologie und völkische Kulturressentiments vereinigten³. *Seine Kulturarbeiten* (1901–17) bildeten eine *Bastion germanisierender Kulturpolitik*⁴.

Alfred Rosenberg, Redakteur und Hauptschriftleiter des *Völkischen Beobachters*, gründete 1927 die Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur; sie wurde 1928/29 in den Kampfbund für deutsche Kultur übergeleitet. Das Ziel war es, alle Abwehrkräfte gegen die damals herrschenden Mächte der Zersetzung zu sammeln. Das deutsche Volk sollte über die *Zusammenhänge zwischen Rasse, Kunst, Wissenschaft, sittliche und soldatische Werte* aufgeklärt werden. Die politische Oppositionsfront sollte durch eine kulturelle ergänzt werden⁵. In seinem 1930 erschienenen Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* versuchte Rosenberg mit pseudowissenschaftlichen Mitteln den *nordischen* Menschen als Krone der Schöpfung darzustellen und schilderte ihn als Angehörigen einer überlegenen Rasse. Das Judentum strebe von seiner rassischen Anlage her nach schmarotzender Weltherrschaft. In der Kunst habe sich durch jüdische Infiltration ein dekadentes Künstlertum entwickelt.

Die Werke von Picasso, Kokoschka, Chagall, Pechstein und anderer seien Ausdruck von *geistiger Syphilis* und *malerischem Infantilismus*⁶. Die Kunstentartung habe bereits im Impressionismus begonnen⁷, den Expressionismus nannte er eine *Spottgeburt*⁸. Hitler übertrug Rosenberg 1934 die weltanschauliche Überwachung der Partei⁹. Diese beiden lautstarken Vertreter einer neuen deutschen, *völkischen* Kulturtheorie und Kulturproduktion einte eine deutschnationale Gesinnung, ein radikaler Antibolschewismus, ein offener Antisemitismus und ein ästhetischer Traditionalismus. Die grundlegenden ideologischen und organisatorischen Voraussetzungen der nationalsozialistischen Kunst mit ihrer zentralen Steuerung und Durchdringung aller Bereiche der Kunst und Kulturpolitik entstanden somit bereits vor 1933.

Nach der Machtergreifung wurde rücksichtslos eine vom Rassismus und Antisemitismus her geprägte Kulturideologie durchgesetzt, die durch die Gleichschaltung aller Künste mittels der Reichskulturkammer mit Abteilungen für jede Art künstlerischer und geistiger Tätigkeit geprägt war. Durch eine entsprechende staatliche Organisation und durch die Überwachung und Kontrolle der Kultur wollte man sicherstellen, dass es keine Disharmonie mehr gab zwischen den kulturellen Äußerungsformen und der ideologischen Propaganda des Staates. Deshalb sollte das gesamte intellektuelle und künstlerische Leben einer zentralen Steuerung unterworfen werden. Zunächst bestand die Hauptaufgabe in einer umfangreichen Personalüberprüfung sämtlicher Kulturschaffenden mit dem Ziel der *Säuberung von artfremden Einflüssen* und einer *Entjudung* der deutschen Kultur. Wer auf den zugeschickten Fragebögen seine arische Abstammung nicht nachweisen konnte oder aber den neuen Machthabern die schriftliche Loyalitätserklärung verweigerte, wurde aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen und verlor damit das Recht auf Berufsausübung¹⁰. Die Freiheit der Künste ging damit zu Ende, es erfolgte eine staatliche Zensur und direkte Einflussnahme der zuständigen staatlichen Gremien. Die Künstler wurden auf die nationalsozialistische Staatsideologie verpflichtet¹¹.

Erwünscht war ein allgemein verbindlicher naturalistischer, neusachlicher oder geradezu neuromantischer und neoklassischer Stil. Interessanterweise wurden teilweise auch modernistische Züge toleriert¹².

Das thematische Spektrum war gering, da zusammen mit dem Avantgardismus die Exotomalerei, Großstadtmotive, Nachtseiten der Erotik, soziales Elend und fast alles, was die problematische Existenz des modernen Menschen beleuchtete, entfallen musste. Die bevorzugten Themen

waren die deutsche Landschaft, der deutsche Mensch auf seiner Arbeitsstätte, Tier- und Genredarstellungen, das bäuerliche Dasein (*freier Bauer auf freier Scholle*), Arbeiter als *Heroen der Arbeit*, das staatliche Leben in seinen Persönlichkeiten, Motive der antiken und germanischen Mythologie. Später kamen *neusachliche* Industrielandschaften (Schwerindustrie, Hochöfen, Schachtanlagen), Verherrlichung des Militärs, Szenen des Zweiten Weltkriegs (Frontkunst) und Akte hinzu¹³. In der Plastik setzte sich ab 1933 die wilhelminische Form und Ausdrucksweise mit ihren heroischen Männergestalten fort, die im Zusammenhang völkischer und nationalistisch-alldeutscher Kunstströmungen entstanden waren. Zusammenfassend kann man sagen, dass die neoklassizistische Architektur, die traditionalistische Plastik und die traditionelle Gattungsmalerei, die in der Weimarer Republik durch die Avantgarde und den Expressionismus in den Hintergrund gedrängt worden waren, bis 1934/1936 das Fundament der neuen Kunst im Dritten Reich bildeten¹⁴. Alle Bereiche der Kunst wurden in den Dienst genommen, um politische Aussagen zu transportieren.

Die Gründung

Bereits im Juni 1933 entstand bei den fünf jungen Landsberger Künstlern Hans May-Korbach, Reichswehrunteroffizier, Max Höfle, Lehrer an der Volksschule Dachau, Franz Höfle, Studienassessor an der Technischen Hochschule München, Johann Mutter, Student der Kunstakademie München, und Walter Schmelcher, Student an der Staatsschule für angewandte Kunst, nach einer erfolgreichen Ausstellung im Landsberger Rathaus der Gedanke, eine Gemeinschaft zu gründen, die Künstler aus Stadt und Kreis, insbesondere vom Ammerseegebiet, vereinen sollte¹⁵.

Ein Jahr später, am 24. Oktober 1934, wurde im Gasthof *Zur Glocke* die Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee aus der Taufe gehoben. Bei der Gründungsversammlung in der Glocke waren der Erste Bürgermeister Dr. Schmidhuber, Bezirksoberratmann Loew, Reichsgeschäftsführer Rupprecht und Ortsgruppenleiter Nieberle anwesend. Kreiskulturwart Karl Spöttel leitete die Versammlung, begrüßte die erschienenen Künstler, die anwesenden Behördenvertreter und gab auch Zweck und Ziel der neuen Künstlergilde bekannt.

Die künstlerischen Kräfte sollten zusammengefasst werden, um den Künstlern selbst, der Stadt und der Allgemeinheit zu dienen. Bürgermeister Dr. Schmidhuber wies auf den Verlust hin, den man durch den bewusst zum Niedergang führenden Einfluss der Juden auf die Kunst erlitten habe, und es sei Pflicht, die Kunstrichtung zu

ändern. Es sei Aufgabe des Nationalsozialismus und der ihm angeschlossenen Künstler, die Kunst wieder zurückzuführen zum Guten und Schönen. Die Zeitung schrieb am Schluss des Artikels: *Die Organisation steht! Verbunden mit Volk und Rasse, mit Blut und Boden, mit Geschichte, Sitte und Religion soll sich die heimische Kunst deutsch und frei entfalten*¹⁶.

Das bedeutete, dass hierbei die Ikonographie, Landschaften, Figuren im traditionellen Stil dem System entgegenzukommen hatten¹⁷. Auffallend ist, dass bei der Gründung der Gilde eigentlich nur von den Reden und Aussagen der *Offiziellen* berichtet wurde, die mit den Begriffen Volk und Rasse, Blut und Boden sowie Judentum das ganze Vokabular der nationalsozialistischen Kulturpolitik einsetzten, während die anwesenden Künstler anscheinend eine untergeordnete Rolle spielten.

Die Statuten

Nach ihren Statuten vom 15. Dezember 1934 wollte die Gilde *durch Zusammenwirken von aktiven und passiven Mitgliedern in Verbindung mit der Bevölkerung die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich fördern*¹⁸. Dieses Ziel entsprach der ersten Durchführungsverordnung des Reichskulturkammergesetzes vom 22. September 1933 und war in dieser Zeit wohl nicht anders zu formulieren. Der tieferliegende Grund des Zusammenschlusses der Künstler war jedoch eher darin zu suchen, dass man in gemeinsamen Ausstellungen einen höheren Bekanntheitsgrad erhalten wollte und dadurch eine bessere Verkaufschance für den einzelnen Künstler sah.

Laut den Statuten der Gilde mussten alle aktiven Mitglieder auch Mitglied der Reichskulturkammer sein¹⁹. Ein Mitglied konnte ausgeschlossen werden, wenn es die Würde der Mitgliedschaft nicht mehr besaß²⁰. Die Mitgliedschaft konnte ruhen, wenn eine Untersuchung eingeleitet wurde, ob *das Mitglied die Würde der Gilde*²¹ verletzt habe. In diesen Formulierungen spiegelte sich die Forderung der Reichskulturkammer wider, nur arische und regimetreue Künstler aufzunehmen. *Die Würde der Gilde* muss man heute vor allem unter diesem Aspekt sehen. In der Satzung für Ausstellungen der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee heißt es unter Ziffer 3: *Ausstellen kann jeder Künstler, der Mitglied der Gilde und der Reichskulturkammer ist*²². In der späteren Regelsatzung vom April 1937 hieß es im 2. Abschnitt § 2 über die Mitgliedschaft: *Mitglied des Vereins kann nicht sein, bei dem auch nur ein Großelternanteil Jude oder jüdischer Mischling im Sinne der 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 ist (RGBl. I, S.1333)*²³.

So gab es in der Landsberger Künstlergilde keine jüdischen Mitglieder oder Künstler, die sich sichtbar gegen den Nationalsozialismus stellten. Für diese Künstler wäre auch nur die rechtzeitige Emigration ins Exil eine Möglichkeit zu überleben gewesen oder aber die innere Emigration, eine Lösung, die viele Künstler anwendeten. Damit die Gilde auch wirklich im Geiste des Nationalsozialismus geführt wurde, war in den Statuten festgelegt worden, dass die Ernennung des Gildemeisters durch den zuständigen Kulturreferenten der NSDAP zu erfolgen habe²⁴.

Insgesamt wiesen die Statuten auf eine künstlerische Ausrichtung hin, die den Zielen der Reichskulturkammer entsprach und zum damaligen Zeitpunkt auch nicht anders sein durfte und nicht sein konnte. Als man die Künstlergilde 1934 in Landsberg gründete, war die antisemitische nationalsozialistische Ideologie mit ihrem Rassenwahn und Fremdenhass schon bekannt und die Gleichschaltung aller Lebensbereiche, auch die der Kultur, bereits vollzogen. Die Gründungsmitglieder waren folglich bereit, die Bedingungen des nationalsozialistischen Systems zu akzeptieren oder zumindest billigend in Kauf zu nehmen und sich dementsprechend zu verhalten und anzupassen.

Vorstand, Beirat, prominente Mitglieder

Zum Ersten Gildemeisters wurde Prof. Eduard Thöny aus Utting/Holzhausen gewählt und ernannt. Dieser hatte seinen Bekanntheitsgrad als Karikaturist für die 1896 in München gegründete Zeitschrift *Simplicissimus* erworben, für die er über viele Jahre rund 2500 Blätter entworfen und gestaltet hatte. In seinen Arbeiten stellte Thöny vor der *Machtergreifung* die zeitgenössische Gesellschaft und insbesondere das Militär kritisch, schmissig, überspitzt und persiflierend witzig dar. Nach Hitlers Machtübernahme stürmte die SA die Redaktionsräume des *Simplicissimus* und verwüstete sie²⁵. Die Redaktion wurde *gleichgeschaltet* und durfte weiterarbeiten. Sie hatte sich jeglicher Kritik am Regime zu enthalten. Als Jude wurde Thomas Theodor Heine aus der Redaktion gedrängt. Im Mai 1933 emigrierte dieser nach Prag. Gulbransson, Thöny und Arnold hingegen blieben und passten sich mehr oder weniger an, *und das vielleicht nicht um des bloßen Überlebens willen*²⁶. Diese widerstandslose Gleichschaltung löste unter den Emigranten große Empörung aus²⁷.

Mit seiner Wahl und Ernennung wurde Prof. Eduard Thöny als international anerkannter Künstler eingebunden, seine angepasste politische Gesinnung reichte der Parteiführung und dem Beirat aus. Mit diesem klangvollen Namen hatte sich die Künstlergilde ein berühmtes Aushängeschild

gewählt. 1938, an Hitlers Geburtstag, wurde er zum ordentlichen Professor ernannt²⁸, 1941 erhielt er vom Führer die *Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft*²⁹. Thöny hat sich nie deutlich gegen das Naziregime ausgesprochen und konnte offensichtlich mit ihm gut auskommen. Nach nur dreijähriger Amtszeit trat Prof. Eduard Thöny im Dezember 1937 aus persönlichen Gründen zurück. Die Gilde ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden. Die Gemeinde Utting ehrte ihn in den 60er Jahren und benannte die Straße von Utting nach Holzhausen nach seinem Namen.

Zweiter Gildemeister wurde Hans May-Korbach, stellvertretender Zweiter Gildemeister Konrad Bügl-meier, Schriftführer Stadtoberinspektor Lindinger. Im Beirat der Gilde saßen Kreisleiter Joachim von Moltke, der Landsberger Erste Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber, Bezirksoberramtmann Hermann Loew, Oberlehrer und Kreiskulturwart Karl Spöttl, Propagandaleiter Theodor Schmelcher, Architekt Prof. Hollweg, Rechtsanwalt Eugen Meyding, Kreishandwerksmeister Fritz Blätz, Kreiswalter der D.A.F. Schelle, Bezirksschulrat Roithmayr, Stadtpfarrer Luitpold Kuhn-müch, Gewerberat Josef Müller, der Bürgermeister von

Unterschondorf Studienrat Johannes Bauer, der Bürgermeister von Dießen Karl Unterholzner, der Kommandeur der Fliegenden Truppe Lechfeld und zugleich Kommandant des Fliegerhorstes Lagerlechfeld Oberstleutnant Krüger, der Standortälteste Major Braun und der Truppenamtsleiter Dr. Friedrich Fischer³⁰. Es ist davon auszugehen, dass die Vertreter der Behörden überzeugte und linientreue Nationalsozialisten waren. Prof. Thöny wurde von Konrad Bügl-meier abgelöst, der Hans May-Korbach im Januar 1937 als Zweiten Gildemeister, nach dessen Versetzung, gefolgt war. Als bekannte Gründungsmitglieder sind noch die *Schollemaler* Prof. Fritz Eler und Prof. Adolf Münzer, beide aus Holzhausen am Ammersee, zu nennen.

Die ersten Aktivitäten

In den Landsberger Neueste Nachrichten konnte man in der Ankündigung zur Weihnachtsausstellung 1934 lesen, dass die Stadtverwaltung sich der in der künstlerischen Vergangenheit Landsbergs liegenden Verpflichtung und einer in *Mein Kampf* niedergeschriebenen Erkenntnis des Führers bewusst sei, dass niemand an einer Stadt besonders hänge, die nichts weiter zu bieten habe,



May-Korbach,
Hans:
Doppelporträt
von Johann
Michael
Lindinger und
Peter Herkomer;
Kohle, Tusche,
Deckweiß auf
Papier, 1932,
Neues Stadt-
museum,
Foto Irlen

als jede andere auch, der jede individuelle Note fehle und in der peinlich alles vermieden werde, was nach Kunst oder ähnlichem auch nur aussehen könnte³¹. Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber konnte bei der Eröffnung als Gäste neben den Spitzen der Behörden, des Handels, der Industrie, des Handwerks und Gewerbes den Reichsleiter des obersten Parteigerichts Major Buch, Prof. Gröber, Hofrat Pixis, Prof. Liebermann, den bayerischen Leiter der Reichskammer der bildenden Künste Blötzelberger, Rechtsrat Dr. Tempel als Vertreter der Stadt München und Stellvertreter des Oberbürgermeisters Fiehler sowie Kammervirtuose Hösl, der mit seinem bekannten Quartett zu Eröffnung spielte, begrüßen.

Mit der Ausstellung wolle man das Volk wieder für die Kunst interessieren. In der Zeit vor der Machtübernahme sei das Volk absichtlich von der Kunst und Kultur ferngehalten bzw. ihr entfremdet worden, um den Arbeiter zu der Überzeugung zu bringen, er sei nur zum Arbeiten und sonst zu nichts Höherem da. Es sei nun die Aufgabe, die Kunst dem Volke wiederzugeben, Kunst als Merkmal eines kultivierten Lebens. Die früheren derartigen Ausstellungen seien sehr oft nur für eine hochmütige Gruppe von Kunstsachverständigen gewesen, denen ein ausgesuchtes Mal vorgesetzt worden sei. Wie die Kunst unter der Krankheit und Dekadenz der Anschauungen gelitten habe, so sei sie selbst krank und dekadent geworden. Der schönheitsdurstige und unverbildete Mensch habe Ausstellungen sehr oft unbefriedigt verlassen, weil er die Ansicht gehabt habe, hier nichts zu sagen zu haben.

Trotz den in der Ausstellung vertretenen wirklich ausgezeichneten Künstlern, wie den Professoren Fritz Erler, Eduard Thöny und Max Köppen, dem bereits verstorbenen Walter Georgi, Anna Gasteiger, den Brüdern Heinz und Walter Rose sowie der jungen Kräfte May-Korbach und Johann Mutter wurde die erste Ausstellung der Künstlergilde in Landsberg, was die Besucherzahlen betraf, ein Fehlschlag. Man fragte sich, ob denn die Spießbürgerlichkeit in Landsberg nicht überwunden sei³². In der zweiten Weihnachtsausstellung 1935 betonte Hans May-Korbach, dass die Gilde und die in ihr vereinigten Künstler stets im Sinne des Führers arbeiten und dem sie unbeirrbar auf dem Wege in die Zukunft folgen würden in dem Wissen, dass *wir alle nur ein Blut, ein Vaterland und einen Führer haben*. Dem Führer zollte May-Korbach in dankbarer Verehrung ein dreifaches Siegel³³. Diese ideologische Ausrichtung wirkte sich natürlich auf den Inhalt der Ausstellungen aus. So schrieb der Bürgermeister Dr. Ernst Schmidhuber zur Weihnachtsausstellung 1935, dass man neben bekannten und altbewährten die vorwärtsstrebenden,

hart an sich schaffenden Jungen sehe, die zum Teil schon geläutert und deutsch in ihren Gedanken seien. Der Führer aber zeige den Weg. Keiner sei mehr bestrebt das Lebensniveau des Volkes zu heben, keiner fördere die Kunst mehr als er³⁴. Der Zweite Gildemeister, May-Korbach, schrieb in einer Mitteilung an die Mitglieder am 1. Dezember 1936 im Zusammenhang mit der geplanten Erstellung eines Kunstaustellungsgebäudes in Landsberg, er freue sich, dass von Seiten der Mitglieder die Gilde im nationalsozialistischen Sinne gefördert werde³⁵.

Da die Künstler, trotz zahlreicher Appelle der offiziellen Vertreter des Bezirks und der Stadt, Kunstwerke zu kaufen, nach wie vor große wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten, ließ man sich von Seiten der Stadt bei der Sommerausstellung 1936 im Rathaus etwas Neues einfallen. Um Ausstellungsobjekte auszuzeichnen, wurden für die Künstler Preise von der Kreisleitung, dem Bezirksamt, der Marine-Nachrichtenstelle-Süd und der Stadtverwaltung gestiftet. Zur Beurteilung der Bilder wurde auf Vorschlag des Ersten Bürgermeisters eine Kommission gegründet, die einzelne Gruppen des Volkes repräsentieren sollte: ein Bauer, ein Arbeiter, ein Handwerker und ein Kaufmann. Da hier die Kunst durch Laien beurteilt werden sollte, ging Bürgermeister Dr. Schmidhuber auf dieses Problem in seiner Ansprache ein. Kultusminister Rust habe vor kurzem an der Universität Heidelberg Anwürfe zurückgewiesen, der Nationalsozialismus würde die Freiheit des geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens gefährden. Die Kunst bedürfe einer Weltanschauung und die Freiheit eines Einzelnen habe sich noch immer darin gezeigt, dass er sich zu beherrschen wisse im Interesse der Gesamtheit und des Volkes, dessen Blut in ihm fließe. Es sei viel davon gesprochen worden, dass der Laie niemals Kunst beurteilen könne und dass deshalb der Künstler ablehnen müsse, von einer Laienkommission beurteilt zu werden. Es seien aber früher immer nur einige wenige gewesen, die sich das Recht herausgenommen hätten, als Kritiker die Kunst zu beurteilen. Das seien durchwegs Juden und solche gewesen, die bewusst die Dekadenz und den Verfall zu fördern suchten. Dr. Schmidhuber war der Auffassung, dass die Künstler damals viel weniger frei gewesen seien; sie seien dem Urteil von Juden unterworfen gewesen, während sie sich heute dem Urteil des Volkes zu stellen hätten³⁶. Er lag damit völlig auf der Linie der Reichskulturkammer, denn deren Präsident, Reichsminister Dr. Goebbels, lobte in einer Rede auf der Jahrestagung der Reichskulturkammer am 26. November 1937 in Berlin die günstigen Auswirkungen der Abschaffung der Kunstkritik auf der letztjährigen Tagung. Man hätte deshalb nicht

weniger, sondern eher mehr Talente kennengelernt. Als Kritiker sei jetzt das Publikum tätig, das durch seine Teilnahme oder seine Teilnahmslosigkeit ein unmissverständliches Urteil über Dichter, Maler, Musiker und Schauspieler abgebe. Dr. Goebbels erinnerte daran, dass man die Juden aus dem deutschen Kulturleben beseitigt und Führung und Vertretung der Nation und der Welt gegenüber wieder in deutsche Hände gelegt habe. Annähernd 3000 Juden und Judengenossen seien seit 1933 aus dem deutschen Kulturleben entfernt worden. Er führte weiter aus, dass der Künstler nun sozial gesichert, wirtschaftlich gehoben, gesellschaftlich geachtet sei und in Ruhe und ohne bittere Existenzsorgen seinen großen Plänen dienen könne³⁷. Die Realität an der Basis jedoch sah anders aus. Nach wie vor waren die wirtschaftlichen Erfolge der Ausstellungen trotz aller Appelle und Preise gering. Das Volk hatte wohl doch eine andere Vorstellung von Kunst und fällte in Landsberg sein Urteil zunächst einmal durch Teilnahmslosigkeit.

In der Weihnachtsausstellung 1936 versprach May-Korbach, die Künstlergilde werde im Sinne des Führers weiterschaffen und Gauamtsleiter Dr. Leichtenstein meinte, die Zeit werde kommen, wo man eine rein nationalsozialistische Kunst haben werde.

Im Jahre 1937 wurden Landsberger Künstler zur Gestaltung des Adolf-Hitler-Marsches herangezogen. Zu diesem Ereignis wurde ein Sonderstempel der Reichspost nach den Entwürfen des Parteigenossen Waldmann und des Malers Johann Mutter angefertigt. Er zeigte in symbolischer Verschmelzung ein Gefängnisfenster und davor das Buch *Mein Kampf*³⁸ (s. unten).

Für das Jahr 1938 wurden vom Stadtrat der Stadt Landsberg 1500 Radierungen von Johann Mutter bestellt, die den Teilnehmern des Bekenntnismarsches ausgehändigt werden sollten. Diese Bilder sollten mit einer kleinen Beschriftung versehen werden und die Bezeichnung Landsberg, *Stadt der Jugend* auf der linken Seite des Bildes erhalten. Dieser Stempel der Reichspost und seine Radierung wurden zu *Werbeträgern für städtische Belange*³⁹.

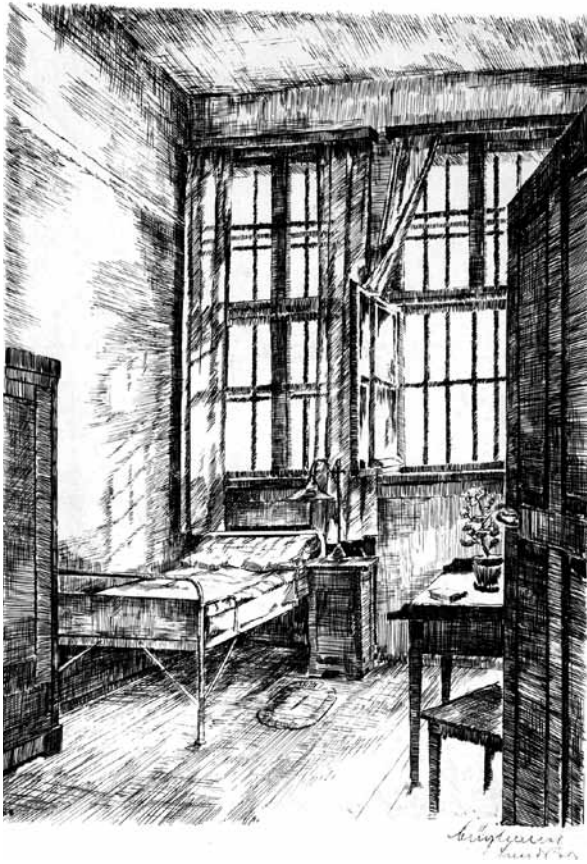
Die Annahme der beiden Aufträge durch Johann Mutter sollte nicht unbedingt als Zustimmung für das Naziregime gewertet werden. Hier hatte ein junger Künstler eine Chance erhalten, für die Stadt eine Arbeit auszuführen. Die Weihnachtsausstellung 1938 wurde durch den neuen Gildemeister Studienrat Büglmeier eröffnet. In seiner Rede, in der er auf die Rolle der Kunst einging, stellte er die Frage, ob der Führer nicht nur der erste und größte Staatsmann, sondern auch der erste Lenker, Förderer, Schirmherr und Mäzen der Kunst sei. Die Künstler würden sich mit Entschiedenheit und Begeisterung zu dem Worte des Führers bekennen, das als Aufruf und Mahnung über dem Haus der Deutschen Kunst eingemeißelt stehe: *Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission*⁴⁰.

In seiner Rede bei der Weihnachtsausstellung 1940 führte Büglmeier aus, dass der Sinn der Ausstellung durch den gegenwärtigen Krieg keine Einbuße erleide. Die Ausstellung sei nur ein kleiner Beitrag aus der Provinz zur Stärkung des deutschen Wesens und deutscher Gesinnung. Für die Mitglieder der Gilde, die unter Waffen standen, wurde extra



Mutter, Johann:
Stempel
Bekenntnis-
marsch der
Hitlerjugend
nach Landsberg,
Privatsammlung,
Foto Tzschaschel

Raum und Platz gelassen. Es waren Werke zu sehen, die Feldzeichnungen, Frontlandschaften und Ortschaften aus den Kriegsgebieten zeigten, aber auch Bilder der Heimat, Ausschnitte aus dem bäuerlichen Leben, Natur im Wandel der Jahreszeiten, Blumenstücke, Stilleben, Porträts und Städtebilder⁴¹. Büglmeier zeichnete ein Bild der Gefängniszelle Adolf Hitlers, ohne die Jahreszahl zu vermerken. Dies muss in der Zeit des Dritten Reiches geschehen sein, denn die bereits total ausgeräumte Hitlerzelle wurde 1946 endgültig beseitigt⁴². Ob dies aus einem offiziellen Anlass geschah oder nur private Motive dahinter standen, ist nicht zu klären.



*Büglmeier, Konrad:
Hitlerzelle, Federzeichnung o. J. Privatbesitz*

Der Ausstellungsbetrieb ging auch während der folgenden Kriegsjahre bis 1943/44 weiter. Besonders beliebt waren die Künstler-Faschingsbälle in Landsberg, die im Süßbräu stattfanden. Für die Veranstaltung der Feste und die künstlerische Ausmalung war 1936 wahrscheinlich, 1937 und 1938 mit Sicherheit Johann Mutter zuständig. Die Veranstaltungen hatten ein bestimmtes Motto wie *Inselparadies* 1935, *Jahrmarkt* 1936 oder *Dionysos-Bacchus* 1938⁴³. Hier hatten die Künstler die von den Offiziellen so oft geforderte Nähe zum Volk.

Der Neubeginn der Künstlergilde nach 1945

Nach dem Zusammenbruch musste erst mal geprüft werden, wer alles den Krieg überlebt hatte und noch in der Region wohnte. Die Mitgliederzahl war auf 29 abgesunken. Da Konrad Büglmeier noch in russischer Gefangenschaft war, wählte man zum Ersten Vorsitzenden der nunmehr im Namen leicht veränderten Künstlergilde Landsberg/Lech und Ammersee Hans Heinrich Graf von Schweinitz. Hans Heinrich Graf von Schweinitz legte das Amt des Ersten Vorsitzenden am 28. September 1948 nach fast dreijähriger Tätigkeit nieder in der Gewissheit, dass die Maler des Landkreises Landsberg und des Ammerseegebietes von der Militärregierung, dem Landrat und der Stadt Landsberg anerkannt waren. Neuer Erster Vorsitzender wurde am 18. Oktober 1948 Walter Rose⁴⁴.

Gleich zu Beginn wollte man ein Lebenszeichen setzen und machte im Rathaus von Landsberg bereits 1945 eine Weihnachtsausstellung. Die Genehmigungen hierzu musste man beim Headquarters Military Government Detachment H-287, also bei der amerikanischen Militärregierung beantragen. In einem Brief an die amerikanische Behörde stellte der Vorsitzende fest, dass alle Mitglieder ihre politischen Fragebögen bei der Militärregierung abgegeben hätten und die bekannten nationalsozialistischen Künstler des Landkreises Landsberg nicht in die Künstlergilde aufgenommen worden seien⁴⁵.

Zusammenfassung

Die Künstlergilde wurde in einer Zeit gegründet, in der Intoleranz, Fremdenhass, Menschenverachtung, Rassismus und Unfreiheit unter den neuen Machthabern dominierten. Die Gründung und der Kunst- und Ausstellungsbetrieb der Künstlergilde unterlagen durch die Gleichschaltung von Anfang an der Kontrolle der örtlichen Behörden, die durch den Kreisleiter von Moltke, dem Ersten Bürgermeister Schmidhuber und dem zuständigen Kulturreferenten der NSDAP vorgenommen wurde.

Die Thematik der Ausstellungen erstreckte sich in dieser Zeit in den unverfänglichen Darstellungen der heimatlichen Landschaft, in Landsberger Stadtansichten, Porträts und Blumenstilleben und entsprach so der von der Partei vorgegebenen Geschmacksrichtung, einer volksnahen Kunst. Typisch parteipropagandistische Bilder wurden vereinzelt gezeigt, machten aber nicht das Wesen einer Ausstellung aus.



Graf Schweinitz
von,
Hans-Heinrich:
*Der Tag der
Machtergreifung,*
Aquarell, 1946,
erschieden als
Karikatur im
Simplicissimus,
Privatbesitz,
Foto Irlen

Stilistisch wurde bei den Gemälden der von den Parteispitzen geschätzte Naturalismus bzw. soziale Realismus sowie eine nüchterne Sachlichkeit und in der Plastik ein idealisierender heroischer Neoklassizismus gepflegt. Allerdings darf man bei den meisten Künstlern keine Prädisposition des Gefälligen oder Opportunistischen ableiten, sondern die Künstler hatten sich innerhalb der Vorgaben zu bewegen und versuchten, in dieser Zeit sich persönlich weiterzuentwickeln. Der Maler Heinz Rose, Bruder von Walter und ebenfalls wie dieser Gründungsmitglied, war ein Beispiel dafür, wie wenig Spielraum tatsächlich bestand, denn ein Porträt von Heinz Rose wurde als *entartet* eingestuft. Die Malerei blieb besser dem erwünschten traditionellen Malstil verpflichtet. Wenn dennoch eine ansprechende Kunst gezeigt wurde, muss man sich vergegenwärtigen, dass diese nicht frei war. Bilder mit expressionistischen, kubistischen und anderen modernen Tendenzen waren verpönt, galten als „entartet“ und konnten nicht gezeigt werden. Häufig gestaltete sich die Malerei zu einer

Gratwanderung zwischen ideologischen Fesseln und individuellen Ausdruckszwängen.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass in der Künstlervereinigung die Politik, von einigen Ausnahmen vielleicht abgesehen, eine untergeordnete Rolle spielte. Die nationalsozialistischen Töne kamen meist von den offiziellen Vertretern des Reichs, der Partei, des Bezirks und der Kommunen. Die Künstler waren mit wenigen Ausnahmen keine überzeugten Nationalsozialisten, arrangierten sich jedoch mit den örtlichen Behörden und unterwarfen sich auch aus kommerziellen Gründen den Gegebenheiten. In der Regel hielt man sich an die einschränkenden politischen Vorgaben, aber normalerweise wurde in Künstlerkreisen über Malerei, Plastik, Musik, Schauspiel, Dichtkunst, also über kulturelle Fragen gesprochen. Meist bildeten gerade die Künstlergruppierungen intellektuelle Oasen des geistigen Ausgleichs zu manchen gesellschaftlichen Kreisen mit ihrem abstoßenden politischen Gebaren. So war es in der Praxis der Gildeführung schon möglich, trotz der angesprochenen ideologischen Maßstäbe, das Schaffen der Mitglieder auch an gestalterischen Kriterien zu messen und den verschiedenen Richtungen in der Gilde eine Heimat zu bieten⁴⁶.

Nach Kriegsende und dem Zusammenbruch der alten staatlichen Strukturen führte die Künstlergilde, mit Billigung der amerikanischen Militärregierung, nachdem die bekannten nationalsozialistischen Künstler des Landkreises Landsberg nicht in die Künstlergilde aufgenommen worden waren,⁴⁷ bereits im Dezember 1945 eine Weihnachtsausstellung durch und setzte damit ein Zeichen des Neubeginns.

Anmerkungen

- 1 Eitler, Aus der Geschichte der MKG v. 1868, 3.
- 2 Ulbricht, Bauhaus und Weimarer Republik, 27 f.
- 3 Schultze-Naumburg, Kunst aus Blut und Boden, 3 ff.
- 4 Kruft, Geschichte der Architekturtheorie, 448.
- 5 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 11
- 6 Rosenberg, Mythos, 299.
- 7 Rosenberg, Mythos, 300.
- 8 Rosenberg, Mythos, 301.
- 9 Merker, Die bildenden Künste, 68.
- 10 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 13.
- 11 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 14.
- 12 Gockel, Zeige deine Wunde, 29; Merker, Die bildenden Künste, 137.
- 13 Merker, Die bildenden Künste, 136 f.
- 14 Petsch, Kunst im Dritten Reich, 15.
- 15 Landsberger Neueste Nachrichten vom 16.6.1933.
- 16 Landsberger Neueste Nachrichten vom 25.10.1934.
- 17 Fellerer, Erich Erler-Samaden, 34.

- 18 § 1 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 19 § 2 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 20 § 10 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München LRA, 223.504.
- 21 § 11 der Statuten vom 15.12.1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 22 Satzung für Ausstellungen der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee, Ziff. 3 vom 15.12. 1934. Staatsarchiv München, LRA 223.504.
- 23 Regelsatzung der Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee vom April 1937. Archiv der Künstlergilde.
- 24 § 5 der Statuten von 1934. Staatsarchiv München LRA, 223.504.
- 25 Sailer, Glanz und Elend des „Simplicissimus“, 50.
- 26 Merker, Die bildenden Künste, 73.
- 27 Am deutlichsten hat dies Klaus Mann, ein Sohn von Thomas Mann, aus dem amerikanischen Exil 1937 beanstandet. *Sie kannten doch diese Nazis, sie waren doch auf keinen Hitlerschen Propagandaschwindel hereingefallen, sie dürfen also nicht die Ausrede benutzen ... sie wussten Bescheid, das beweisen die ungeheuer scharfen und oft sehr witzigen Anti-Nazi-Karikaturen, die noch letzte Woche vor der ‚Machtergreifung‘ im ‚Simpl‘ erschienen sind ... Ja, diese ruchlosen alten Witzbolde, gut besoldet von Knorr und Hirth GmbH München, haben Scham und Schande verlernt. Sie liefern das höchst peinliche Schauspiel solcher, die den Rest des Talents, der ihnen geblieben ist, zynisch missbrauchen. Denn bis zu einem erschreckenden Grade fehlt ihnen, ohne was kein Talent heute Sinn, Würde und Daseinsberechtigung mehr hat: der Charakter.* Mann, Der Simplicissimus, 214 f.
- 28 Merker, Die bildenden Künstler, 307.
- 29 Landsberger Nachrichten vom 27.1.1942.
- 30 Kurzbiographien der lokalen Parteigrößen befinden sich in: Kriegl, Adolf Hitlers „treueste Stadt“, Kapitel „Lokale NS-Berühmtheiten“, 53–72 und in: Dotterweich; Filser (Hrsg.) Landsberg in der Zeitgeschichte, S. 204–210.
- 31 Landsberger Neueste Nachrichten vom 14.12.1934.
- 32 Landsberger Neueste Nachrichten vom 4.1.1935.
- 33 Landsberger Neueste Nachrichten vom 2.12.1935.
- 34 Katalog der Weihnachtsausstellung Künstlergilde Landsberg Lech und Ammersee 1935.
- 35 Schreiben „An unsere Mitglieder“ vom 1. Dezember 1936. Staatsarchiv München LRA 223.504.
- 36 Landsberger Neueste Nachrichten vom 13.7.1936.
- 37 Landsberger Zeitung vom 27.11.1937.
- 38 Landsberger Stadtarchiv: StadtALL NA 444-1937-01.
- 39 Posset, Landsberg *Stadt der Jugend*, 36.
- 40 Landsberger Zeitung vom 28.11.1938.
- 41 Landsberger Zeitung vom 10.12.1940.
- 42 Justizvollzugsanstalt Landsberg am Lech (Hrsg.) 2008, 33, 75.
- 43 Landsberger Neueste Nachrichten vom 4.1.1936 und 3.2.1936 sowie Einladung der Künstlergilde Jung Athen-Ammersee zum Künstlerfest am 5.2.1938. Staatsarchiv München LRA 223.504
- 44 Weitere Vorstandsmitglieder wurden für Dießen Herr Panizza, für Riederau Frau Steinort und für Landsberg Herr Muttergewählt. Siehe Protokoll der Mitgliederversammlung vom 18.10.1948. Archiv der Künstlergilde
- 45 Brief an das Headquarters Military Government Detachment H-287 vom 29.7.1947. Archiv der Künstlergilde.
- 46 Müller-Hahl, 50 Jahre Künstlergilde, 36.
- 47 Brief an das Headquarters Military Government Detachment H-287 vom 29.7.1947. Archiv der Künstlergilde.

Quellen

Archivalien

Briefwechsel im Archiv der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee.

Protokolle der Jahreshauptversammlungen und Ausschusssitzungen der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee im Archiv der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee und Staatsarchiv München (Signatur: LRA 223504 & 223506).

Statuten der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee vom 15. Dezember 1934, Staatsarchiv München, LRA 223.504.

Regelsatzung der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee vom April 1937, Archiv der Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee.

Tages- und Wochenzeitungen:

Ammerseekurier, Augsburgs Tagespost, Kreisbote, Landsberger Nachrichten, Landsberger Neueste Nachrichten, Landsberger Tagblatt, Lechkurier, Münchner Merkur, Süddeutsche Zeitung

Kataloge

Haus der Kunst (Ausstellungsleitung): Simplicissimus, Eine satirische Zeitschrift München 1896-1944, Haus der Kunst München 19. November 1977 bis 15. Januar 1978, München o. J.

Kataloge zu den jährlichen Kunstaussstellungen der Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee und des Regionalverbands Bildender Künstler OBB.-West e. V. (RBK).

Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee, Landsberg (Hrsg.): 40 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee. Jubiläums-Ausstellung. Sonderausstellung Konrad Büglmeier, o. O. 1975.

Malerei, Grafik, Skulptur. Kunstaussstellung 1995. Münchner Künstlergenossenschaft königl. privilegiert 1868, München 1995. Müller-Hahl, Bernhard: 50 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee, Landsberg 1984.

Literatur

- Büglmeier, Konrad: Johann Mutter zum 100. Geburtstag, in: Landsberger Geschichtsblätter. 101. Jahrgang 2002.
- Dotterweich, Volker/Filser, Karl (Hrsg.): Landsberg in der Zeitgeschichte, Zeitgeschichte in Landsberg. München 2010.
- Eitler, Artur: Aus der Geschichte der MKG v. 1868, in: Malerei, Grafik, Skulptur. Kunstausstellung 1995. Münchner Künstlergenossenschaft königl. privilegiert 1868, München 1995, S. 3–9.
- Faust, Wolfgang Max/de Vries, Gerd: Hunger nach Bildern, Köln 1982.
- Fees-Buchecker, Werner; Das kulturelle Leben im nationalsozialistischen Landsberg, in: Dotterweich, Volker; Filser, Karl (Hrsg.) Landsberg in der Zeitgeschichte, Zeitgeschichte in Landsberg. München 2010, S. 279–310.
- Fellerer, Gotthard: Erich Erler-Samaden, in: Erich Erler - ein Schollemaler 1870-1946. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 26, Landsberg 2002.
- Gockel, Cornelia: Zeige deine Wunde. Faschismusrezeption in der deutschen Gegenwartskunst, München 1998.
- Grohmann, Will (Hrsg.): Neue Kunst nach 1945. Malerei, Köln 1958.
- Hermand, Jost: Freiheit im Kalten Krieg. Zum Siegeszug der abstrakten Malerei in Westdeutschland, in: '45 und die Folgen. Kunstgeschichte eines Wiederbeginns, Köln, Weimar, Wien 1991.
- Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e. V. (Hrsg.): Konrad Büglmeier, Landsberg am Lech 2001.
- Huschka, Franz: Ausstellung: Grafische Kunst des 20. Jahrhunderts, in: Landsberger Geschichtsblätter. 101. Jahrgang 2002.
- Huschka, Franz: Der Photograph Johann Mutter, in: Landsberger Geschichtsblätter. 101. Jahrgang 2002.
- Justizvollzugsanstalt Landsberg (Hrsg.) 100 Jahre JVA Landsberg am Lech. Eine Chronik über 100 Jahre, Nürnberg 2008.
- Kriegl, Hermann: Adolf Hitlers „treueste Stadt“ Landsberg am Lech, Nürnberg 2003.
- Kruft, Hanno-Walter: Geschichte der Architekturtheorie, 4. Aufl., München 1995.
- Lichtenstern, Anton: Die Hoffnung richtet sich auf ein noch nicht Gekanntes. Aus Briefen von Johann Mutter, in: Landsberger Geschichtsblätter. 101. Jahrgang 2002.
- Merker, Reinhard: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie - Kulturpolitik – Kulturproduktion, Köln 1983.
- Moeller van den Bruck, Arthur: Der preußische Stil, 1. Aufl. 1916, Breslau 1931.
- Müller-Hahl, Bernhard: Landsberg nach 1918, Schicksale unserer Heimat. Hrsg. vom Landkreis Landsberg a. Lech, Landsberg a. Lech 1983.
- Neunzert, Hartfrid (Hrsg.): Walter Rose 1903-1964. Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech. Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 27, Landsberg 2003.
- Neunzert, Hartfrid/Schuler, Alexandra: Johann Mutter 1902–1974, in: Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 9. Hrsg. von Hartfrid Neunzert, Landsberg 2005.
- Mann, Klaus: Der Simplicissimus, in: Schwarzschild, Leopold: Das-neue-Tage-Buch (Zeitschrift), Paris (u. a.) 1937.
- Petsch, Joachim: Kunst im Dritten Reich, Köln 1983.
- Posset, Anton: Landsberg Stadt der Jugend, in: Landsberg im 20. Jahrhundert. Themenhefte Landsberger Zeitgeschichte, Heft 3, Landsberg 1993.
- Rogoff, Irit: Kunst als Politik. Kritiker-Pessimisten-Radikale, in: Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei und Plastik 1905–1985. Hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosental, Wieland Schmied, München 1986.
- Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 7. Aufl., München 1933.
- Sailer, Anton: Glanz und Elend des Simplicissimus, in: Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift München 1896–1944. Katalog zur Ausstellung im Haus der Kunst München 19. November 1977 bis 15. Januar 1978, München 1977.
- Schmied, Wieland: Ausgangspunkt und Verwandlung. Gedanken über Vision, Expression und Konstruktion in der deutschen Kunst 1905–1985, in: Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei und Plastik 1905–1985. Hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosental, Wieland Schmied, München 1986.
- Schulze-Naumburg, Paul: Kunst aus Blut und Boden, Leipzig 1934.
- Schulze-Naumburg, Paul: Kunst und Rasse, München 1934.
- Schweinitz von, Hans-Heinrich: Vorwort zur 2. Kunstausstellung, Katalog 1946.
- Schweinitz von, Hans-Heinrich: Vorwort zur 3. Kunstausstellung, Katalog 1947.
- Semff, Michael: Landschaft(s)-Architektur. Dem Maler Walter Rose zum hundertsten Geburtstag, in: Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Beiträge zur Kunstgeschichte und Volkskunde, Heft 27. Hrsg. von Hartfrid Neunzert, Landsberg 2003.
- Ulbricht, Justus H.: Bauhaus und Weimarer Republik-politische und kulturelle Hegemoniekämpfe, in: Bauhaus, Hrsg. von Jeannine Fiedler/Peter Feierabend, Köln 1999.
- Vogt, Paul: Geschichte der deutschen Malerei im 20. Jahrhundert, Köln 1989.
- Winkelmayer: Bericht über die feierliche Eröffnung der Kunstausstellung des Künstlerbundes Landsberg-Ammersee am Samstag, 1. Dezember 1945. Stadtarchiv Landsberg.

Die Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee nach dem Zweiten Weltkrieg

von Hans-Jürgen Tzschaschel

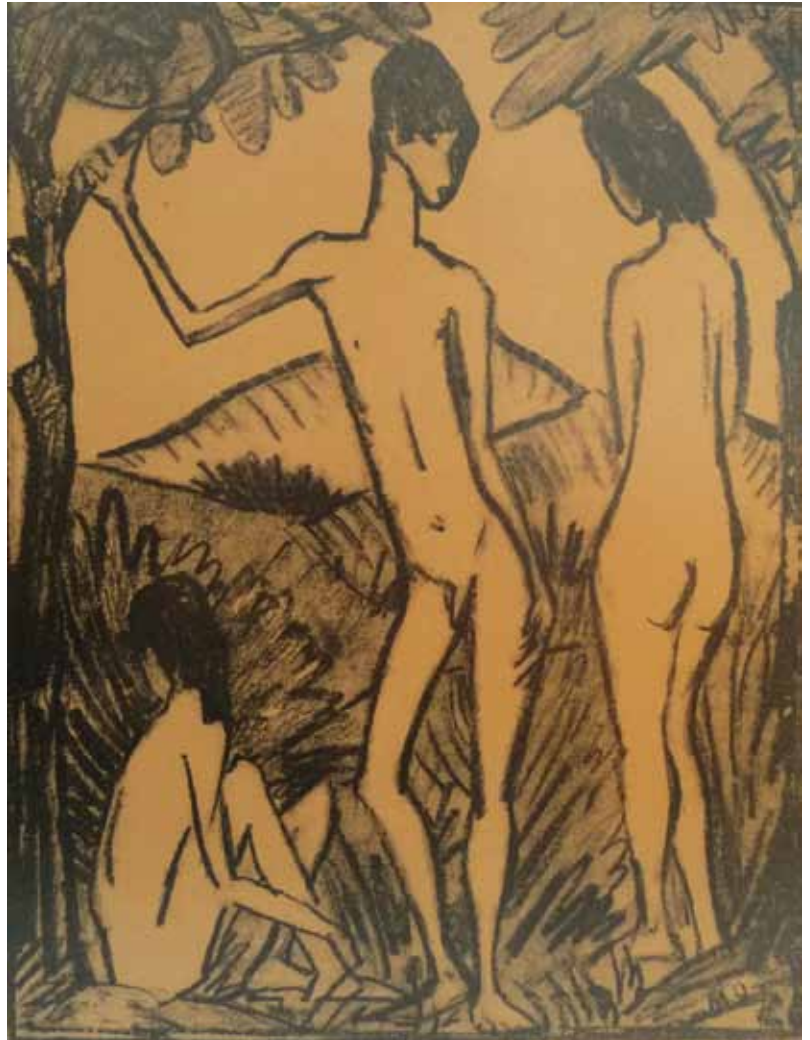
Vorbemerkung

„Die Künstlergilde Landsberg – Lech – Ammersee nach dem Zweiten Weltkrieg“ schließt an den Artikel „Die Künstlergilde im Dritten Reich“ an, der im Heft „Landsberger Geschichtsblätter 110. Jahrgang 2011/2012, S. 207–217“ erschienen ist. Quellen, Kataloge und Literatur sind dort bereits angeführt.

Die Kunst in Deutschland nach dem Zusammenbruch

Nach Bekanntwerden des unvorstellbaren Ausmaßes des Grauens, das sich unter dem Naziregime ereignet hatte, mit etwa 6 Millionen ermordeter Juden, 15 Millionen getöteter Zivilisten und fast 20 Millionen gefallener oder vermisster Soldaten, schien es schwierig, überhaupt noch künstlerisch tätig zu werden. Man fragte sich, welche Kunst nach 1945 überhaupt noch möglich bzw. zu vermitteln war. Für Theodor W. Adorno gab es nach Auschwitz keine Möglichkeit mehr, eine Kultur aufzubauen. In den zerbombten Städten gab es zunächst keine Museumsräume und intakte Galeriebetriebe. Die kontinuierliche Bindung an die internationale Kunst war 1933 abgeschnitten worden. Die Kunst-diktatur hatte durch Arbeits- und Ausstellungsverbote die begabten Künstler eliminiert und nur das erlaubt, was dem gesunden Menschenverstand zugänglich war. Die jüngeren Künstler hatten kaum noch eine Vorstellung, wie die Kunst vor 1933 ausgesehen hatte¹. Es gab jedoch noch einen direkten Kontakt zu den klassischen Richtungen der abstrakten und konkreten Malerei über ihre früheren Meister, deren Basis international war².

Die gegenständliche Kunst war sowohl vom Nationalsozialismus als auch vom Sowjetkommunismus für politische Zwecke missbraucht worden. So geriet die traditionelle Figürlichkeit zunehmend unter Generalverdacht. Die abstrakte Kunst hingegen war ideologisch von diesen beiden politischen Gruppierungen nicht vereinnahmt worden. Programmatisch nahm man daher in den Akademien und in den Künstlerverbänden wieder den Faden zur Tradition der klassischen Moderne auf. Durch Ausstellungen wie *Blauer Reiter* 1949 und *Maler am Bauhaus* 1950 von Ludwig Grote in München, aber auch die *Grafische Kunst des 20. Jahrhunderts* 1947 von Johann Mutter in Landsberg, wurde diese dem Publikum in Erinnerung gebracht, das aber teilweise überfordert war. Die Bilder wirkten unzeitgemäß, da sie aus der avantgardistischen Ära nach dem Ersten Weltkrieg stammten.



Sie riefen keine Begeisterung hervor³. Die Moderne war ausschließlich für die Intellektuellen. Der Blut- und Bodenrealismus des Dritten Reichs wirkte in den Köpfen des Volkes zu sehr nach. Eine konkrete bildnerische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, wie sie z. B. nach dem Ersten Weltkrieg durch George Grosz und Otto Dix in ihren politischen und sozialkritischen Satiren und Bildern geschah, hat in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Bundesrepublik im Grunde nicht stattgefunden⁴. In diesem Stilvakuum suchte man nach künstlerischen Wertmaßstäben, nachdem der Realismus und Naturalismus, also die vom Nationalsozialismus aufgezwungene Kunstrichtung, abgelehnt wurde. Vielmehr orientierte man sich an den abstrakt-lyrischen Elementen des *Blauen Reiters* als künftigem Maßstab. Man suchte Halt im Imaginären. Die Sprache der Abstraktion galt in Deutschland als eine Art moralische Kraft.⁵

Otto Mueller:
"Ein Knabe und
zwei Mädchen",
Lithographie,
o. J., Privatbesitz;
Foto

H.-J. Tzschaschel

Der Neubeginn der Künstlergilde

Neue Satzung

Da noch immer die alten Statuten aus dem Dritten Reich galten, wurde unter der Führung des neuen Vorsitzenden Walter Rose, der das Amt am 18. Oktober 1948 übernommen hatte, eine neue Satzung ausgearbeitet, die am 13. November 1948 in Kraft trat. In ihr wurden keine ideellen Ziele mehr verfolgt. Der Zweck des Vereins war es, die Kunst durch Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen zu pflegen⁶. Damit verzichtete der Vorstand aufgrund der Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus bewusst darauf, in irgendeiner Weise erzieherischen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben zu wollen. Ordentliches Mitglied konnte jeder schaffende Künstler werden, der im Kreise Landsberg am Lech tätig und Mitglied im Bund Bildender Künstler (BBK) oder der Gewerkschaft für geistiges und kulturelles Schaffen war⁷.

Der Kunstbetrieb in wirtschaftlich schwierigen Zeiten

Nach dem Zusammenbruch war die Armut unter den Künstlern der Künstlergilde direkt zu greifen. Wer von seiner Malerei leben musste, versuchte sich irgendwie durchzuschlagen. Anhand der vielen Abrechnungen, in denen es nach heutigen Maßstäben um Pfennigbeträge ging, kann man ahnen, wie schmal das Budget einzelner Künstler damals war. Um zu den Ausstellungen oder Versammlungen gelangen zu können, wurden Fahrgemeinschaften gebildet, da die wenigsten über ein eigenes Fahrzeug verfügten. Stets wurde in den offiziellen Einladungen auf Sammelpunkte und Zustiegemöglichkeiten hingewiesen. Für die Künstler aus der Region war es besonders schwierig, an öffentlichen Aufträgen beteiligt zu werden. Deutschland befand sich im Wiederaufbau, die Mittel wurden bei den Kommunen in dringende Projekte investiert, da blieb für die Kunst nicht sehr viel übrig. Da die Region zwischen Ammersee und Lech an Kriegszerstörungen gottlob nicht so gelitten hatte, wurden zunächst wenige öffentliche Bauten neu errichtet. Die Fördergelder flossen in die zerstörten Städte wie München und Augsburg. Erst langsam wurde die Region, was die Infrastruktur betraf, entwickelt.

Die geplante Weihnachtsausstellung 1948 konnte aus terminlichen, vor allem aber aus finanziellen Gründen nicht im Rathaus durchgeführt werden, da die Kosten für Bewachung und Transport von der Gilde hätten übernommen werden müssen. Man zeigte sich flexibel und wich kurzerhand in einen vorübergehend geschlossenen Verkaufsraum der Arbeitsgemeinschaft Dießener Künstler (ADK) aus.⁸

Bereits an der Weihnachtsausstellung 1949 machte Walter Rose auf die Not der Künstler aufmerksam und erklärte, dass die Künstler nicht zum Stempeln

gehen, sondern sich durchbeißen und durchhungern würden, weil sie sich ihres Wertes bewusst seien. Sie fühlten sich als Träger der Kultur unserer Zeit und sähen in der ihnen damit erwachsenen Aufgabe eine große Verantwortung, eine Verantwortung, die ihnen die Pflicht auferlege, Brücken zu schlagen vom Künstler zur Bevölkerung⁹. Almosenempfänger wolle man daher nicht sein¹⁰. Die Suche nach Geldquellen für die Gilde war daher eine wesentliche Aufgabe der neuen Vorstandschaft. Am 18. Oktober 1948 verfügte die Gilde nach der Währungsreform noch über ein *Vermögen* von etwa 15 DM¹¹. Die Bürgermeister, Gemeinde- und Stadträte sowie der Regierungspräsident und Abgeordnete wurden angegangen, um mit Hilfe von Ankauf oder Fördergeldern die Gilde zu unterstützen. Die Bemühungen hatten jedoch meist wenig Erfolg. Auf Anregung von Oberbürgermeister Thoma wurde 1949 durch die Gilde eine Lotterie eingeführt¹². Zu den Ausstellungen sollten Lose zum Preis von 1 DM an Gemeinden, an die Geschäftswelt und an Privatpersonen verkauft werden mit der Aussicht, ein wertvolles Kunstwerk zu gewinnen. Die Gemeinden wurden aufgefordert, 50 oder 100 Lose en bloc zu erwerben. So wollte man die Kasse aufbessern, aber auch da klagte man anfangs über die geringe Kaufbereitschaft¹³. Laut Abrechnungen der Herbstausstellungen besserte sich die Situation im Laufe der Zeit, brachte doch 1951, 1952 und 1953 der Losverkauf jeweils über 1000 DM ein¹⁴. Mit persönlichen Anschreiben des Vorstands wurden auch namhafte Persönlichkeiten in der Region, so auch Prof. Carl Orff, angesprochen, der Gilde unter die Arme zu greifen¹⁵. Die Provision für verkaufte Bilder war ebenfalls nur eine karge Einnahmequelle, denn in der Weihnachtsausstellung 1950 wurden, abgesehen von der Verlosung, nur ein Bild¹⁶, in der Herbstausstellung 1951, die absichtlich vorverlegt wurde, bevor der Geldbeutel durch die Weihnachtseinkäufe zu sehr beansprucht worden war, lediglich fünf Bilder verkauft¹⁷. *Die Krise der Zeit*, die sich auch im Kunstschaffen bemerkbar machte, führte Walter Rose in seiner Eröffnungsrede zur Herbstausstellung 1953 auf den Wandel von konstruktivem zu destruktivem Schaffen, vom Dombau zur Atombombenerzeugung, ferner auf den Verlust eines religiösen Weltbildes zurück. Leider fände der Künstler in der Demokratie, die er liebe, keine Gegenliebe¹⁸. Oberbürgermeister Thoma ging bei der Begrüßung auf der Jahresausstellung 1953 auf die soziale Lage der Kunstschaffenden in Deutschland ein und bedauerte, dass die Künstler von dem allgemeinen Wirtschaftsaufschwung am wenigsten verspüren würden¹⁹. Mit tiefem Verständnis für die Nöte der Künstler versicherte Regierungspräsident Dr. Mang auf derselben Veranstaltung, sich dafür einzusetzen, dass zwei Prozent der staatlichen Bauzuschüsse für die künstlerische Ausgestaltung der Bauten verwen-

det werden sollen. Gleich am Eröffnungstag kaufte er fünf Gemälde²⁰. Noch 1956 wurde beklagt, dass der kunstfreundige Kreis der Einwohnerschaft Landsbergs nicht sehr groß sei und einer Erweiterung bedürfe. Es müssten neue Kunstfreunde gewonnen werden, die Freude am Edlen und Schönen hätten. Die freischaffenden Künstler müssten in das Volk und mit dem Volk gehen und leben und sollten sich nicht hermetisch absondern. Es sei nicht richtig, wenn man den Künstler nur einmal im Jahr bei einer Führung sähe, sonst aber nicht. Nur der Kontakt zwischen dem Künstler und dem Publikum könne das Kunstverständnis wecken und zu guten Zielen führen²¹.

Die künstlerische Ausrichtung

Die erste Ausstellung nach dem Zusammenbruch im Dezember 1945 zeigte kein einheitliches Bild. Hans Heinrich Graf von Schweinitz hob hervor, dass der Künstler erst wieder frei werden müsse, denn jahrelang habe er nach dem nationalsozialistischen Druck, nach Kommando schaffen müssen. Diese Ausstellung aber zeige der Militärregierung und den Gästen, dass die Künstler weder äußerlich noch im Herzen gleichgeschaltet waren. Der amerikanische Militärgouverneur war über das frühe Zustandekommen einer Ausstellung erfreut und merkte an, dass die lebende Künstlergeneration zeige, was sie seelisch erlebt und sichtbar gestaltet habe. Dem Künstler seien früher Fesseln angelegt gewesen, sein Schaffen sei in eine bestimmte Schablone gezwungen worden. Das habe sich jetzt geändert. Die Kunst solle herausführen aus den Wirrnissen der Zeit und solle dem deutschen Volk zeigen, was wahrhaft Kunst heiße. In der Ausstellung wurde auch *Nichtausgegrenztes* gezeigt. Dies wurde aber damit begründet, dass

die Künstler sich noch nicht vom *jahrelang Erduldeten* gelöst und sich noch nicht zu einer klaren Linie ihres Schaffens durchgerungen hätten. Sie hätten mit *explosiver Wucht* ihr Inneres auf die Leinwand geschleudert²². Hierbei handelte es sich um die Interpretation der ersten moderneren Bilder.

In seinem Vorwort zur zweiten Gildeausstellung im Dezember 1946 verdeutlichte Graf von Schweinitz die Problematik noch einmal. Die einen Besucher würden bei all dem Elend, das sie heute umgibt, tröstliche Erbauung suchen und wenigstens zu Hause ein Fleckchen Leinwand haben wollen, wo ihnen ein paar Blumen die unzerstörte Natur künde oder eine friedliche Landschaft mit ein paar Sonnenflecken sie tröste. Die anderen würden heute bereits einen sich ankündigenden Zeitstil erwarten. Diese suchten keine Illusionen, sondern erwarteten Wahrheit, so schmerzlich sie auch sein möge. Sie ersehnten eine geistige Freiheit und sie erwarteten mit Recht, dass die Kunstschaffenden ihnen Wegweiser sein mögen. Die Besucher würden sehr wohl verstehen, wenn ein Maler mit leidenschaftlichen Strichen die Welt zusammenstürzen lässt und in Gottessehnsucht und voll wütender Hoffnung quer durch das ganze Bild *De Profundis* schreibt wie das Johann Mutter bereits 1938 in seinem Bild *De Profundis* (Altenstadt) getan hatte. Das seien die Künstler, die ohne Zagen in die Zukunft schauen würden, möge sie auch noch so unheilvoll und grau aussehen. Man wollte nie wieder in die Vergangenheit zurückkehren. Die Menschen würden in den Bildern die sich ankündigende neue Zeit suchen²³. Dieses Vorwort hatte den Rang und die Qualität eines künstlerischen Manifests für eine zukünftige Arbeit der Gilde.



Johann Mutter:
Lechschleife,
Öl/Lw, o. J.,
Neues
Stadtmuseum,
Inv. Nr. 610;
Foto S. Irlen,
Neues
Stadtmuseum

Im Juni 1947 organisierte Johann Mutter, zusammen mit der Stadtverwaltung, im Festsaal des Rathauses eine Ausstellung *Grafische Kunst des 20. Jahrhunderts*, die durch den rechtskundigen Ersten Bürgermeister Ueberreiter eröffnet wurde. Dort wurden unter anderem Werke von Ernst Barlach, Max Beckmann, Lovis Corinth, Otto Dix, Lionel Feininger, Ernst Heckel, Karl Hofer, Ernst Ludwig Kirchner, Paul Klee, Käthe Kollwitz, Oskar Kokoschka, Max Liebermann, Ewald Mataré, August Macke, Franz Marc, Otto Mueller, Emil Nolde, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff gezeigt²⁴. Diese Ausstellung sollte der Landsberger Bevölkerung die Kunst präsentieren, die während des Dritten Reiches geächtet, verfemt und als *entartet* entwürdigt und aus allen Museen verbannt worden war. Sie sollte den Aufbruch markieren, eine neue Zeit ankündigen und die *verlorene* Sehweise des Betrachters zurückholen. Sie sollte anregen, besprochen und diskutiert werden. Für die Künstler bedeutete sie ein Signal wieder frei schaffen zu können und eine Aufforderung, die angelegten Fesseln endgültig abzulegen. Die Ausstellung fand rege Beachtung bei einem anspruchsvollen Publikum. In seiner Eröffnungsansprache betonte Johann Mutter, die Ausstellung sei keine Verkaufsausstellung, sondern eine *Schulungsschau*, welche dem Zwecke diene, die bestehende Kluft zwischen dem heutigen Menschen und seiner Kunst überbrücken zu helfen. Mutter war sich sehr wohl bewusst, dass eine derartige Ausstellung in Landsberg zunächst auf Missverständnis und Ablehnung stoßen könnte, aber er wollte der Bevölkerung die Gelegenheit geben, sich mit moderner Kunst eingehend zu beschäftigen. Die Kunst sei ein weltumspannendes und auch weltbildendes Faktum, das in die abgründigsten Bezirke menschlichen Daseins greife. Die Beschäftigung von Kunst sei eine mühevollere Auseinandersetzung mit den Erscheinungen der Welt. Kunst sei nicht letzte Wahrheit, aber sie könne, wenn sie ernst genommen werde, bis an die Grenzen letzter Erkenntnis führen²⁵. In seinem Vorwort zur dritten Ausstellung der Künstlergilde 1947 legte Graf von Schweinitz seine Vorstellungen nochmals offen. Die *Tendenz* oder besser die anzustrebende Linie der Künstlergilde gehe von der Voraussetzung aus, dass man nicht nur Zerstreuung brauche, sondern dass der Maler endlich einmal wieder die zwingende Verantwortung übernehmen müsse, sich mit der Fülle der menschlichen und politischen Probleme auseinanderzusetzen. Die Problematik sei im Dritten Reich als entartet verbannt worden. Die Künstler sollten nicht denken, denn das konnte für den Staat gefährlich werden. Der Maler sei genau wie alle anderen Bürger gut genug gewesen, für die Idee des Staates die Knarre zu tragen und zu marschieren. Das habe aber genügt. Die Künstlergilde Landsberg werde daher in steigendem Maße auf ihren traditionellen Jahresausstellungen Arbeiten zeigen, die im angedeuteten Sinne Mahn- und Weckruf sein sollen. Die Verpflichtung der Künstler sei es, dass

sie in ihre Arbeit heute einen inneren Gehalt zugrunde legen müssten und damit eine glücklichere Zeit mit vorbereiten helfen würden. Der Ausstellungsbesucher würde dadurch vor eine ungewohnte schwierige Aufgabe gestellt. Auge und Verstand würden stark beansprucht werden. Aber der Gang durch eine Kunstausstellung sei eben nicht nur ein erfreulicher, harmloser, sommerlicher Spaziergang. *Vivituo ingenio, cetera mortis*²⁶. Graf von Schweinitz setzte in vollem Bewusstsein des Vergangenen und in Verantwortung für die kommenden Generationen von Anbeginn aufrüttelnde und flammende Ziele für die Gilde. Er versuchte die moderne Kunst gegen alle Widerstände bei den Besuchern und innerhalb der Künstlerschaft zu fördern. Seine Bilder sprachen die herrschende soziale Not an und sollten die Betrachter innerlich bewegen²⁷. Die Wirkung dieser Worte vererbte allerdings ziemlich rasch. Regierungspräsident Dr. Mang sah bereits 1953 die Rolle des Künstlers etwas anders. Er meinte, der Künstler habe die Aufgabe, den Idealismus im deutschen Volke wieder zu heben²⁸.

In der ersten Ausstellung der Künstlergilde 1945 waren sehr stark die Kunstrichtungen vertreten, die 1933 verboten worden waren. So waren in der ersten Weihnachtsausstellung 1945/46 allein 19 Bilder, in der zweiten 1946 erneut 9 Kompositionen und in der dritten 1947 noch drei Ölgemälde von Prof. Fritz Winter zu sehen.



Hans Seché: Einladung zur Gildeausstellung 1947, Federzeichnung, Privatbesitz; Foto S. Irlen, Neues Stadtmuseum

Bereits nach wenigen Jahren hatte man jedoch festgestellt, dass jene künstlerischen Aussagen vom Besucher nicht verstanden wurden. Diese Werke

wurden mit der Zeit mehr und mehr zurückgedrängt²⁹. Die Sommerausstellung im Juli 1949 soll laut Zeitungsbericht auf einem viel bedeutenderen Niveau gestanden haben wie die letzte Weihnachtsausstellung, denn das Abstrakte sei vermieden worden. Die Künstler hätten sich bemüht in Form und Farbe, Seele, Wärme, Licht und Verstehen in ihre Kompositionen zu bringen. Sie hätten wahre, nur ernsthafte Kunst bringen wollen und mit dem Pinsel als Waffe des Geistes zu höherer Kultur aufgezeigt³⁰. Anlässlich der Herbstausstellung 1951 vertrat der Dießener Maler Fritz Steinert in einer Abhandlung über die Bedeutung des Gegenständlichen in der Kunst die Meinung, dass die rein abstrakte Kunstsprache nur von sehr wenigen Menschen verstanden werde und nicht die urwüchsige Kraft einer natürlich gewachsenen Sprache habe. Sie sei rein intellektuell, ästhetisch, konstruiert, erfunden, ein Ausdruck unserer Zeit, sie werde keine Weltsprache werden³¹. In dieser Herbstschau war keine abstrakte Malerei vertreten, in der Jahresausstellung 1952 wurden keine *extremistischen Randerscheinungen* gezeigt und in der Jahresausstellung 1953 hing lediglich ein abstraktes Bild³². Im Mai 1952 wurde erstmals im Rathaus eine *Schwarzweißkunst-Ausstellung* eröffnet. Unter Schwarzweißkunst verstand man in erster Linie Hand-, Bleistift-, Kohle-, Feder-, Kreide-, Rohrfeder- und Pinselzeichnung. Des Weiteren zählten die Erzeugnisse der manuellen grafischen Techniken dazu. Diese auf hohem Niveau präsentierte Ausstellung zeigte sehr Verständliches, wurde aber leider, wie auch die anschließende Herbstausstellung, in *beschämender Weise* kaum besucht³³. In der Herbstausstellung 1953 glaubte man eine zunehmende Entwicklung zu einer bewussten ausgeglich-

nen Linie der Gilde feststellen zu können. *Außenseiter, wie der inzwischen zu Ruhm gelangte Fritz Winter mit seinen völlig abstrakten Kompositionen* waren ausgeschieden³⁴. Auch 1956 fehlten in der Herbstausstellung die für Landsberg *so revolutionierenden Gemälde*, die in den ersten Nachkriegsausstellungen die Gemüter erhitzt hatten³⁵.

Deutlich wurde erkennbar, dass bei den Besuchern die Zeit für eine moderne abstrakte Malerei bzw. Gestaltungsweise noch nicht reif war. Der Kreis der Kunstfreunde, eine geistige Elite, sei zwar immer gleich geblieben, die breite Masse der Bevölkerung jedoch fehlte und konnte nicht gewonnen werden³⁶. Landsberg widerspiegelte im Grunde die Situation in Deutschland. *Informel, Tachismus und Abstrakter Expressionismus* wurden nur von einem kleinen Kreis von Kennern geschätzt, die breite Masse brachte dieser Entwicklung nur Unverständnis entgegen. Da die Künstler von ihrer Arbeit leben mussten, zeigte man in den Gildeausstellungen verständlicherweise solche Werke, die bei den Besuchern Anklang fanden. Das war immer noch die traditionelle Malerei. Sehr früh entstand ein Konflikt in der Gilde, wer ausstellen durfte und wer nicht. Hierbei ging es nicht um Kunstrichtungen, sondern es stellte sich die Frage nach der Qualität. Abgelehnte Künstler sahen den Grund nicht ein und beklagten sich, sprachen von Ungerechtigkeit, Protektion und krassem Egoismus. Auch hier spielten finanzielle Gründe eine Rolle, da eben eine Reihe von Malern mit wenig „materiellem Glück“ ausgestattet waren³⁷.

Die erste Krise Ende der 50er Jahre

Walter Rose legte am 20. September 1957 zutiefst enttäuscht das Amt des Ersten Vorsitzenden nieder.

Walter Rose:
Spätwinterlandschaft, 1962,
Öl/Holzplatte,
105 x 200,
Landratsamt
Landsberg am
Lech, Foto
S. Irlen, Neues
Stadtmuseum



Trotz einer grundsätzlichen Hilfe der Stadt Landsberg bei der jährlichen Ausstellung durch die kostenlose Bereitstellung von Arbeitskräften und der finanziellen Unterstützung durch Ankäufe sowie der Förderung durch das Landratsamt hatte er das Gefühl, seine Ziele in der Zeit seiner neun-jährigen Tätigkeit als Erster Vorsitzender nicht verwirklicht zu haben. Es war ihm nicht gelungen, bewährte und dazu fähige Mitglieder der Gilde bei der künstlerischen Gestaltung von öffentlichen oder mit öffentlichen Mitteln erstellten Bauten der Stadt und des Kreises in nennenswerter Weise zu vermitteln. Es störte Rose weiterhin, dass die jährlich durchgeführte Verlosung immer größeren Schwierigkeiten unterlag und immer mehr zu einer förmlichen *Bettelei* verkam. Er fürchtete, dass aus der Künstlergilde immer mehr ein *Künstlerunterstützungsverein* würde. Rose war verzweifelt, weil er nicht mehr wusste, was er organisatorisch noch unternehmen könnte, um die Ausstellungen finanziell erfolgreich gestalten zu können, zumal auch die anderen öffentlichen Stellen, wie die Regierung von Oberbayern, die Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen u. a. so häufig angegangen worden seien, dass eine weitere Bitte um Förderung nicht mehr tragbar erscheine.

Es gelang zunächst nicht, einen neuen Vorsitzenden zu wählen. Die Jahresausstellung war in Gefahr und wurde auch nicht durchgeführt³⁸. Erst am 24. Juni 1959, nach eindreiviertel Jahren Pause,

in der die Aktivitäten der Gilde ruhten, konnte Landrat Bernhard Müller-Hahl zum neuen Vorsitzenden gewählt werden. Mit der Wahl von Landrat Müller-Hahl hatte die Gilde einen Glücksgriff getan. Dieser konnte sich bei der Verwaltung der Gilde nicht nur seines Apparats bedienen und seine juristischen und verwaltungstechnischen Fähigkeiten einbringen, sondern auch bei der Vergabe von öffentlichen Bauten die Gildemitglieder ganz anders beteiligen. Als Landrat und Parteimitglied der CSU hatte er bessere Möglichkeiten, gegenüber Regierungsstellen aufzutreten und seinen Einfluss geltend zu machen. Außerdem war er frühzeitig informiert, wo sich im Landkreis öffentliche Projekte auftaten. Sein optimistischer Schwung und sein organisatorisches Talent brachten in die Gilde wieder Zuversicht. Sein Brief anlässlich der Weihnachtsausstellung vom Dezember 1959 an Behörden, Firmen und Betriebe mit der Bitte um Ankäufe belegte die neue Dynamik³⁹. So wurde auf der Jahres-Mitgliederversammlung vom 28. März 1960 über die Mitarbeit an Ortsverschönerungsaktionen (Kriegerdenkmäler, Dorfbrunnen), Arbeiten am Kinderheim Utting, Vorschläge für die Ausgestaltung öffentlicher Gebäude und das Verleihen von Bildern diskutiert. Weiterhin war an die Verlegung eines Heimatbuchs gedacht. Zu den Herbstausstellungen sollte jährlich eine Frühjahrsausstellung hinzukommen. Walter Rose war von den ungewöhnlich reichhaltigen und aus-



Bernhard
Müller-Hahl:
Kaufering, o. J.
Federzeichnung,
Landratsamt
Landsberg am
Lech;
Foto S. Irlen,
Neues Stadtmu-
seum, Lands-
berg am Lech

sichtsreichen Plänen erfreut und dankte seinem Nachfolger für seinen so erfolgreichen Einsatz⁴⁰. Dennoch beschwerten sich Anfang der 60er Jahre einige Mitglieder über eine zu geringe Vergütung bei den Ausschreibungen öffentlicher Aufträge.

Landrat Müller-Hahl legte später noch in mehreren Versammlungen seine Anstrengungen offen, die einheimischen Künstler am Aufbau und an der Erhaltung der Heimat einzuschalten, so bei der Ausstattung des Kinderheimes in Utting, bei der Sparkasse, im Altersheim Greifenberg, beim Landkreisbuch, bei Schulen, bei Bundeswehrbauten und am Ortsverschönerungswettbewerb⁴¹. Aber drei Jahre später musste er einräumen, dass trotz seines persönlichen Einsatzes, Aufträge im Landkreis und in den einzelnen Gemeinden für die Gilde sicherzustellen, nur geringe Erfolge zu verzeichnen waren. Er beklagte die mangelnde Bereitschaft und das fehlende Verständnis zur künstlerischen Gestaltung der öffentlichen Gebäude. Die erhofften Aufträge der Bundeswehr blieben aus, auch sonst gesammelte Erfahrungen waren unerfreulich⁴². Ein Jahr später sprach er sogar über mangelnden Geschmack und nicht vorhandenen Kunstsinn in den Kommunen⁴³. Ernüchterung trat in der Gildeführung ein. Neue Wege wurden gesucht. Bertram Graf regte an, engere Kontakte innerhalb der Gilde zu schließen, um bei der künstlerischen Beratung in den Gemeinden besser zusammenwirken zu können und zur Pflege der Geselligkeit im Gildekreis die Tradition der alten Künstlerfeste, wie sie auch von der Holzhausener Malerkolonie der Scholle gepflegt wurden, wieder aufleben zu lassen. Sein Vorschlag deckte sich mit dem Wunsch anderer Mitglieder, wieder ein Sommerfest zu veranstalten. Man suchte neue Wege, die Gemeinschaft innerhalb der Gilde zu stärken, aber auch vermehrt den Außenkontakt herzustellen. Ein Teil der Gilde wollte in der Gesellschaft mehr präsent sein, von der sie eigentlich nur an den Ausstellungen von einem interessierten Publikum wahrgenommen wurde. Bisher führten die Künstler ein ungestörtes Eigenleben und waren mit sich und mit dem Umgang einiger befreundeter Kollegen zufrieden gewesen. Hier kündigte sich bereits ein neues Selbstverständnis der Künstler in der Region an, eine Entwicklung, die vor allem von jüngeren Künstlern vorangetrieben wurde.

Nach acht Jahren erfolgreicher Gildeführung gab Landrat Müller-Hahl das Amt des Ersten Vorsitzenden wegen Arbeitsüberlastung im November 1999 ab. Er war frisch zum Landtagsabgeordneten gewählt worden. In seiner Amtszeit hatte er für die Gildemitglieder trotz aller Schwierigkeiten Aufträge beschaffen können, die in die *Hunderttausende* gingen. Sein Nachfolger wurde Bertram Graf⁴⁴.

Die Abspaltung der „Freien Kunstkompanie Kumulation Bildender Künstler“

Am 23. November 1966 hatte Bertram Graf das Amt des Ersten Vorsitzenden von Landrat Müller-Hahl übernommen. Er schlug häufigere Versammlungen im Laufe eines Jahres für Aussprachen und Entwicklung von Ideen sowie juryfreie Ausstellungen mit kunstgewerblichen Beiträgen vor. Durch eine Ausdehnung des Gildebereichs auf das Ostufer des Ammersees bekamen nun Künstler aus diesem Raum die Möglichkeit, nach Prüfung vorgelegter Arbeiten durch die Jury, der Gilde beizutreten. Bertram Graf wollte unbedingt das Niveau der Gilde heben und setzte durch, dass auch wieder Werke von Fritz Winter, O. H. Hajek und Johann Mutter gezeigt wurden. Letzterer war ein Jahr zuvor verärgert aus der Gilde ausgetreten⁴⁵.

*Johann Mutter:
Buchenstämme,
1965, Öl/Lw.,
Landratsamt
Landsberg am
Lech;
FotoS. Irlen,
Neues Stadtmu-
seum Landsberg
am Lech*



In der Gilde jedoch begann es zu brodeln. Zur straf-feren Führung der Gilde hatte Graf in Utting bei sich zu Hause eine Art Geschäftsstelle mit Billigung des Ausschusses eingerichtet und eine Geschäftsordnung abgefasst. An einem Staatszuschuss zur Sommerausstellung und an den Modalitäten zum *künstlerischen Wettbewerb, Krankenhaus Landsberg* entzündeten sich dann vordergründig die Geister. Im Grunde ging es jedoch um den neuen Kurs des Ersten Vorsitzenden. Graf wollte die Ausstellungen der Gilde modern machen. So kam es bei der Bewertung durch die Jury (Bertram Graf, Wolfram Dietze, Heinz Rose, Dr. Fritz Paulus) bei der Sommerausstellung 1967 zu lautstarken Auseinandersetzungen. Der von einer Gruppe um Graf geforderte *Avantgardismus* wurde von einer Mehrheit, die ehrliche Provinzausstellungen befürworteten, abgelehnt. Abstrakte und gegenstandslose Kunst standen einer konservativen traditionellen Gestaltung gegenüber. Zugleich schwang ein Generationenkonflikt Alt gegen Jung mit. Der Geist der 68er war ein wenig in die regionale Kunstszene eingedrungen. In der Mitgliederversammlung vom 23. November 1967 war das Vertrauen in die Gildeführung so gebrochen, dass man sich für Neuwahlen des Vorstandes entschied. Noch in derselben Versammlung gründeten die beiden abgewählten Ersten und Zweiten Vorsitzenden, Bertram Graf und Heinz Rose, im selben Raum die neue „Freie Kunstkompanie“ unter dem Vorsitz von Bertram Graf⁶⁶. In monatelangen Streitigkeiten, die bis ins Detail im Landsberger Tagblatt in Artikeln, Stellungnahmen und Leserbriefen nachzulesen sind, zerfleischten sich die Kontrahenten verbal⁴⁷. Rechtsanwälte und Gericht wurden eingeschaltet. Nicht ohne Humor wendete sich in der außerordentlichen Mitgliederversammlung Wolf Panizza an Bertram Graf mit dem Ausruf: *Lassen Sie doch die Künstlergilde. Sie sind doch Kompanie-Chef*⁶⁸. Die Mitglieder der „Freien Kunstkompanie Kumulation Bildender Künstler“, wie sich nun die abgespaltene Gruppe nannte, waren der Meinung, dass eine Künstlervereinigung ohnehin kein geeignetes Objekt für einseitige Kunst- und Kulturpolitik und als Manövrierefeld für politische Interessen und Gegensätze sei. Die jungen fortschrittlichen Künstler wollten in Ruhe arbeiten und das neue dynamische Kunstleben in Landsberg nicht gefährdet sehen. So führte die Freie Kunstkompanie die Weihnachtsausstellung 1967 durch, die von den *Alten* nicht mehr gewollt worden war. Auf dieser Ausstellung im Zederbräu-Kasino waren Farbkompositionen, abstrahierte Pflanzen, magische Landschaften, Montagen, Kollagen, Bilder in Schütttechnik, aber auch traditionelle Plastiken und Reliefs, Emailarbeiten, ein archaisch wirkender Torso, Fotos und moderne Architekturmodelle zu sehen. Die Medien waren sehr angetan von der anregenden und progressiven Darstellung der jungen Künstler.

Die Auflehnung der jüngeren Generation spiegelte die gesellschaftliche Situation Ende der 60er Jahre wider. Die Jugend lehnte sich damals gegen eine *verlogene Elterngeneration* auf, die ihre nationalsozialistische Vergangenheit durch Ignorieren, Wegschauen, Verharmlosen, Herunterspielen, Leugnen und Ausklammern zu verdrängen suchte. In dieser älteren Generation stellte man sich nicht der Frage, wie alles kommen konnte, sondern man bemühte sich hervorzuheben, dass man von allem Gräueltat nichts gewusst habe. Man wollte nichts mehr mit der Sache zu tun haben. Der gesellschaftspolitische Einfluss der Nazi-Epoche zeigte jedoch damals noch in allen gesellschaftlichen Sparten seine Langzeitwirkung. Gerade in der Künstlergilde, die in der Hochzeit des Nationalsozialismus gegründet worden war, wurde eine Kunstauffassung vertreten, die sich nicht deutlich von den damaligen Vorgaben distanzierte. Man hatte zwar in den ersten Ausstellungen nach 1945 Werke von Prof. Fritz Winter, dem *Entarteten*, ausgestellt, um den Neubeginn auch sichtbar zu machen, aber das Gros der Künstler malte in derselben Art und Weise weiter wie bisher, von einigen Ausnahmen abgesehen. Wendete man sich in anderen Kunstkreisen bewusst ab vom nationalsozialistischen Geist und wechselte abrupt zu abstrakten Darstellungen, um ja nicht in den Verdacht zu geraten, noch dem im Dritten Reich beliebten naturalistischen Sozialrealismus mit seinen heroischen Ausdrucksformen in der Plastik zugeneigt zu sein, fand in der Gilde diese Auseinandersetzung und bewusste Loslösung nicht statt. Informel, Abstrakter Expressionismus, Tachismus, Action Painting, Pop Art, Art brut waren in diesen Jahren künstlerische Ausdrucksformen in den großen Kunstmetropolen Deutschlands, diese fanden jedoch in der Künstlergilde bei den Richtungen vorgehenden, der traditionellen Gestaltungsweise anhängenden, älteren Künstler der Gilde keinen Anklang. Die völlige apolitische Themenwahl der ausgestellten Bilder deutete darauf hin, dass eine innere Bereitschaft und ein innerer Zwang sich den brennenden Problemen der Zeit zu stellen, so wie es eigentlich Graf von Schweinitz gefordert hatte, nicht vorhanden war. Während in Europa die Jugend in den Straßen gegen den Vietnamkrieg, Atomwaffen, Notstandsgesetze und Aufrüstung demonstrierte und gegen das elitäre Establishment protestierte (*Trau keinem über dreißig*) und die Kunst allgemein politischer wurde, fand man in den Ausstellungen der Künstlergilde unter dem Vorsitz von Müller-Hahl keine Reaktionen auf diese Fragen. Bertram Graf und seine Gruppe wollten das ändern, neue Ausdrucksformen finden und sich mehr an den gesellschaftlichen Problemen orientieren. So musste es zwangsweise zu einer Absplitterung dieser jungen Künstler kommen. Von der „Freien Kunstkompanie Kumulation Bildender Künstler“ hörte man allerdings nichts mehr. Organisatorisch blieb sie eine Episode.

Das Ringen um Qualität

Am 18. Januar 1968 wurde Landrat Bernhard Müller-Hahl wieder zum Ersten Vorsitzenden gewählt.⁴⁹ Man war versöhnlich gestimmt und legte der Nachwuchsgruppe den Wiedereintritt nahe. Eine grundlegende Analyse der vereinsinternen Probleme allerdings unterblieb. Man arbeitete in alter Weise weiter, kümmerte sich um die Jahresausstellungen und hoffte an den Aufträgen der öffentlichen Hand beteiligt zu werden. Man hatte jedoch erkannt, dass wieder mehr jüngere Künstler der Gilde gut tun würden und wollte sich um solche bemühen.

In den Ausstellungen hatte sich nun etwas verändert. Es wurde zwar nach wie vor Liebenswertes aus der heimatlichen Landschaft, Erinnerungen aus den Urlaubsländern und Stilleben gezeigt, aber eben auch Abstraktes und Zeitgemäßes. Fritz Winter war wieder vertreten.⁵⁰



Fritz Winter: *Farbaquatinta 73*, 1968; Privatbesitz;
Foto S. Irlen, Neues Stadtmuseum

Außerdem durften Künstler aus Augsburg und München ihre Werke zeigen.

Da der Rathausfestsaal nach dessen Umbau nicht mehr zur Verfügung stand, führte die Gilde erstmals ihre Frühjahrsausstellung 1973 im Inselbad in Landsberg mit nun erweiterten Stellflächen durch. Diese Räumlichkeiten wurden anfangs als Notlösung empfunden, in späteren Ausstellungen aufgrund des größeren Platzes und der besse-

ren Lichtverhältnisse als Ideallösung angesehen. Dadurch konnte auch die Zahl der Ausstellenden erhöht werden. In der Frühjahrsausstellung waren sieben Künstler aus Schongau, weitere aus Augsburg und Königsbrunn eingeladen. Wolfgang Kubelka schrieb im Landsberger Tagblatt und gab sehr gut die Ausstellungen in dieser Zeit wieder. Was gezeigt werde, sei die lebendige aktive Auseinandersetzung mit Inhalt, Thema und Material, sei der ewig junge Dialog zwischen dem Künstler und dem Objekt, zwischen dem originären Gestaltungsvermögen und der neutralen Vorlage der Natur, Mensch, Stilleben und Gesellschaft. Aber es sei auch anschaulich die Form verändernde kreative Intelligenz, wo es darum gehe, neue Möglichkeiten der Farbwertung und Symbolsprache zu zeigen. Dem einen sei es daher die Wiedergabe von Stimmungen in der Natur, dem anderen der Ausdruck seiner Eigenart, die Natur zu erleben, künstlerisches Anliegen. Ein Grafiker lege Reiseeindrücke auf, der Hinterglasmaler biete die Chance der Versenkung in das Mystische. Gehe es dem Bildhauer um das Problem der Formbarkeit schweren und spröden Materials, das er mit großer künstlerischer Energie in die Geschmeidigkeit von Bewegungen umsetze, so wolle dagegen der naiv mit Pinsel und Farbe Schaffende in einer klaren Erzählweise von den versteckten Freuden unseres Alltags Kunde geben. So sei das Bewährte in aktueller Gestalt, das Neue in seiner materiellen und inhaltlichen Eigenwilligkeit spürbar. Der Besucher werde viel Befriedigung am Ablesbaren, am Deutbaren finden, er möge aber auch die Vertiefung in das Ungewohnte nicht scheuen. Darum sei eben diese Schau der Landsberger Künstlergilde ein tatsächlich aussagekräftiger Querschnitt durch das originelle künstlerische Schaffen im Heimatkreis⁵¹. Kubelka hatte das Anliegen seiner Kollegen anschaulich und plastisch für die Öffentlichkeit formuliert. Hatte man doch nun erstmals den Eindruck, dass es der Gilde nicht nur um den Verkauf von Werken ging, sondern dass es dem Künstler auch ein Bedürfnis war, die Sichtweise des Lebens mit seinen individuellen Ausdrucksformen dem Betrachter zu vermitteln. Die großen gesellschaftlichen Fragen waren allerdings nach wie vor ausgeklammert. Es sollten vielmehr die Freuden des Alltags vermittelt werden.

Ein Höhepunkt im Ausstellungswesen war in diesem Jahrzehnt die Jubiläums-Präsentation *40 Jahre Künstlergilde* im März 1975 im Inselbad, die in künstlerischer Hinsicht eine große Spannweite darbot. Es fehlten zwar die ganz Progressiven und damit war das *Element der Fragwürdigkeit* ausgeklammert geblieben, aber ästhetische Form, Aussagequalität und Beherrschung der Technik wurden



Büglmeier, Konrad: Lechwehr, Aquarell, o. J. (1938); Foto S. Irlen, Neues Stadtmuseum auf hohem Niveau präsentiert. Immer mehr setzte sich die Acrylmalerei durch, die durch kurze Trocknungszeiten ein schnelles Arbeiten ermöglichte⁵². Die Frühjahrsausstellung März 1976 wurde überraschenderweise noch einmal als eine Ausstellung *40 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee* bezeichnet, verbunden mit einer Sonderschau des *Zeichnungslehrers* Konrad Büglmeier, wie er sich selbst gerne nannte.

Erstmals wurde in der Presse Kritik an der Qualität einiger Exponate geübt. Die Jury habe einige Blätter passieren lassen, die allzu flach und *effekthaschend* gewesen seien. Es sei offensichtlich Rücksicht auf die Gildemitglieder genommen worden, die dem Qualitätsanspruch mitunter zuwiderliefen. Viele Maler hätten das Gewohnte eingereicht oder seien mit immer gleichem Kompositionsschema, langweiligem Linolschnitt, leeren Visionen oder dilettantischen Landschaften vertreten. Max Rafflers sich bedrängende Bildinhalte würden gestalterische Sorgfalt und klarere Formgebung vermissen lassen.

Die Sonderschau von Konrad Büglmeier hingegen wurde als einzigartige Retrospektive gewürdigt⁵³. Obwohl Wolfgang Kubelka mit einem ergänzenden

und auch erklärenden Artikel antwortete, wurde auf ein Problem hingewiesen, das in der Folge die Künstlergilde begleiten sollte. Inwieweit sollten Bilder weniger talentierter Mitglieder oder auch nur einfach schlechte Exponate in Zukunft ausgestellt werden? Welche Rücksichtnahme war notwendig, ohne das Niveau der Künstlergilde herabzusenken? Ein erster Warnschuss war durch die Presse abgegeben worden. Christian Wahl, ein freischaffender Künstler aus Schondorf, legte in einem Leserbrief nach und beklagte die Zusammensetzung des Vorstandes, in dem sich ausschließlich Staatsbeamte befänden, denen er die Kompetenz in Sachen Kunst absprach. Sie seien fehl am Platz, da sie jeden Monat ihr Gehalt einstreichen könnten und daher zwangsweise die Probleme anders sehen als der jahrelang um seine Existenz ringende, freischaffende Künstler. Wahl vertrat die Auffassung, die Präsenz des Staates und seiner Diener sollte auf dem Gebiet der Kunst vom Gedanken der behutsamen Förderung und Nichteinmischung bestimmt sein, kulturpolitische Bestrebungen unter dem Deckmantel der Kunst sollten sich von selbst verbieten. Beim Rundgang durch die Ausstellung habe man den Eindruck, dass



im Windschatten von einigen wirklich bemerkenswerten und ernsthaften Künstlern sich eine *Schar breitbeiniger und selbstbewusster Dilettanten* tummelte⁵⁴. Die Zündschnur eines neuen Konflikts in der Gilde begann zu glimmen. Der Erste Vorsitzende Landrat Müller-Hahl hatte jedoch die Schatten der Flammen an der Wand nicht deuten können. Er stellte auf der Jahreshauptversammlung 1976, deren Ergebnis auch im Landsberger Tagblatt erschien, fest, dass unter den so widrigen kunstfeindlichen und die Kunst ignorierenden Zeitströmungen und Publikumseinstellungen unseres Leistungsalltags es an ein Wunder grenze, wenn sich eine Künstlergilde wie die Landsberger am Leben erhalten könne. In einem Leserbrief versuchte er den *Hetzfeldzug* zurückzuweisen⁵⁵. Da Müller-Hahl als Landrat bei der Vergabe von Aufträgen an die Gilde auch soziale Gesichtspunkte berücksichtigte, hatte er sich von den Qualitätsansprüchen als alleiniges Kriterium verabschiedet⁵⁶. So kam es bei der Ausschrei-

bung, der Wettbewerbsdurchführung sowie beim Umfang der künstlerischen Ausgestaltung für das neue Landsberger Schulzentrum zu Querelen, die wieder in der Öffentlichkeit ausgetragen wurden und sogar zu einer parlamentarischen Anfrage der SPD-Landtagsabgeordneten Dr. Kaub, Dr. Böddrich und Klasen führte, die die Dießener Künstler eingeschaltet hatten. Aber auch in Zukunft zeigte er wenig Fingerspitzengefühl im Umgang mit Kunstaufträgen. So hatte er *spontan* kostenlos den *Jubiläumsbrunnen in Riederau* im Sommer 1977 selbst entworfen und musste sich folglich im Landsberger Tagblatt als Hobby-Künstler und Dilettant verhöhnen lassen, der 34 000 DM Steuergelder verschwendet habe. Erich Stracke vermutete eine Rache des Landrats an den kritischen Künstlern des Landkreises⁵⁷. Dietmar Scharfe sprach von Zynismus, wenn man auf der einen Seite groß von Förderung der Künstler durch den Landkreis spreche und auf der anderen Seite jedoch die Künstler einfach übergehe

*Max Raffler:
Hauptplatz
Landsberg
am Lech, o. J.,
Deckfarben/
Papier, Privat-
besitz; Foto H.-J.
Tzschaschel*



Wolfgang Kubelka:
Schwimmbad
in Utting,
Aquarell, 1985,
Privatbesitz;
Foto S. Irlen,
Neues Stadt-
museum

und sie einer der seltenen Gelegenheiten zu einem Auftrag beraube. Er verstehe auch nicht wie Müller-Hahl, den er nicht als qualifizierten Fachmann anerkenne, in seiner Eigenschaft als Vereinsvorsitzender nichts unternommen habe, seine Gildemitglieder auf die Möglichkeit einer Bewerbung zur Brunnengestaltung hinzuweisen⁵⁸. Am 15. April 1978 legte Landrat Müller-Hahl in der Mitgliederversammlung das Amt des Ersten Vorsitzenden nieder. Sein Nachfolger wurde Studienrat Wolfgang Kubelka⁵⁹.

Landrat Müller-Hahl hatte die Gilde mit einer einjährigen Unterbrechung 17 Jahre lang geführt und ihr sein Profil gegeben. Mit sehr viel organisatorischer Begabung, großem Selbstbewusstsein und starkem Durchsetzungsvermögen übernahm er eine Gilde, die fast zwei Jahre führungslos war und finanziell in einer Krise steckte. Von seinen späteren Kritikern war keiner bereit, das Amt des Gildemeisters zu übernehmen. Mit vielen neuen Ideen hatte er tatkräftig, sein Amt als Landrat nutzend, Mitgliedern der Künstlergilde in einer wirtschaftlich und kulturpolitisch sehr schwierigen Zeit zu Beteiligungen an zahlreichen öffentlichen Aufträgen verholfen. Mit großer Begeisterung machte er sich für die Belange der Künstlergilde

stark und gab ihr viele Impulse. Sein Temperament, sein entschlossenes Angehen und Zupacken musste, besonders bei so ausgeprägten Individualisten, wie es die freiberuflichen Künstler nun mal sind, polarisierend wirken. Wie selbstverständlich nahm man seine Vermittlung von Aufträgen an, übertriebene Dankbarkeit stellte sich selten ein. Als Künstler wurde er von den freiberuflichen Künstlern nicht anerkannt, man zählte ihn abschätzend zu den Hobbyzeichnern und ließ ihn das auch spüren. Als eine Gruppe von jungen Künstlern nach seiner ersten Amtszeit unter Bertram Graf eine andere Kunst in der Gilde durchsetzen wollte und es daher zu einem Bruch mit diesen *Progressiven* kam, stellte er sich erneut für das Amt des Ersten Vorsitzenden zur Verfügung, um den traditionellen Kurs, den eine Mehrheit der alten Mitglieder wollte, zu erhalten. Keinem anderen traute man zu, den Karren wieder in die Spur zu bringen. Einen Kurswechsel hin zu mehr *Avantgardismus* und Abstraktion bei den Exponaten wollte er mit der Gilde nicht vornehmen. Wahrscheinlich fürchtete er auch das Unverständnis beim breiten Publikum, auf dessen Wohlwollen die Ausstellenden angewiesen waren. So schrieb er im Geleitwort zur Jahresausstellung 1977: *Die bildende Kunst ist, wie*

*alle Lebensbereiche, gewissen Zeiterscheinungen unterworfen. Aber es hat sich in der Geschichte abermals bestätigt, dass alles Edle und Schöne, was den Menschen Freude macht und die Gemeinschaft nicht stört, immer Gültigkeit hat, alles Radikale, mit Gewalt Verändernde, die ethischen Werte Abscheuende, den Menschen Schockierende zunächst Neugier und Spannung erzeugt, aber rasch wieder vergessen sein will. Erwarten Sie also keine großen Experimente, sondern eher ein friedliches Bild unserer Heimat, die Freude an Form und Farbe*⁶⁰. Innovatives und Avantgardistisches konnte so in der Künstlergilde nicht Fuß fassen, das Gefällige war erwünscht⁶¹. So förderte er Mittelmaß. Von hohen Qualitätsansprüchen wurde in seiner Amtszeit zwar immer gesprochen, aber in der Realität nicht konsequent durchgesetzt. Das führte immer wieder zu Spannungen in der Jury und in der Künstlergilde und erstmalig auch zu einer Kritik in der Öffentlichkeit. Künstler, die bei ihm in Ungnade gefallen waren, wurden bei der Vergabe von Aufträgen übergangen. Sein Wirken ist jedoch, trotz mancher Kontroversen, für die Künstlergilde von großem Vorteil gewesen. Die Künstlergilde verdankte ihm, neben den kommerziellen Erfolgen, dass sie zwei große Krisen mehr oder weniger unbeschadet überstand.

Anmerkungen

- 1 Grohmann, Will (Hrsg.): Neue Kunst nach 1945. Malerei, Köln 1958, 151
- 2 Vogt, Paul: Geschichte der deutschen Malerei im 20. Jahrhundert, 342.
- 3 Hermand, Jost, Freiheit im Kalten Krieg. Zum Siegeszug der abstrakten Malerei in Westdeutschland, in: '45 und die Folgen. Kunstgeschichte eines Wiederbeginns, Köln, Weimar, Wien 1991, 136.
- 4 Gockel, Cornelia: Zeige deine Wunde. Faschismusrezeption in der deutschen Gegenwartskunst, München 1998, 10.
- 5 Schmied, Wieland, Ausgangspunkt und Verwandlung. Gedanken über Vision, Expression und Konstruktion in der deutschen Kunst 1905-1985, in : Deutsche Kunst im 20. Jahrhundert. Malerei und Plastik 1905–1985. Hrsg. von Christos M. Joachimides, Norman Rosental, Wieland Schmied, München 1986, 54.
- 6 § 1 der Satzungen vom 13. 11. 1948. Archiv der Künstlergilde.
- 7 § 2 der Satzungen vom 13.11.1948. Archiv der Künstlergilde.
- 8 Rundschreiben vom 13.11.1948. Archiv der Künstlergilde.
- 9 Landsberger Nachrichten vom 5. 12. 1949.
- 10 Augsburgischer Tagespost vom 8. 12. 1949.
- 11 Protokoll vom 18. 10. 1948. Archiv der Künstlergilde.
- 12 Landsberger Nachrichten vom 9. 12. und 16. 12.1949 sowie 31. 7. 1950.
- 13 So weigerte sich die Gemeinde Dießen überhaupt nur ein Los abzunehmen. Siehe Antrag der Künstlergilde an die Marktgemeinde Dießen vom 11. 10. 1951. Archiv der Künstlergilde.
- 14 Brief vom 13. 10. 1953. Siehe auch Abrechnungsbelege der drei Ausstellungen vom 24. 10. 1951, handschriftlich ohne Datum 1952 und vom 30. 6. 1953. Archiv der Künstlergilde.
- 15 Brief des ersten Vorsitzenden vom 10. 10. 1953 an Professor C. Orff. Archiv der Künstlergilde.
- 16 Landsberger Nachrichten vom 22. 12.1950.
- 17 Landsberger Nachrichten vom 8. 10. 1951.
- 18 Münchner Merkur vom 19. 10. 1953.
- 19 Landsberger Tagblatt vom 19. 10. 1953.
- 20 Münchner Merkur vom 19. 10. 1953.
- 21 Landsberger Zeitung vom 9. 10. 1956.
- 22 Winkelmayr, Paul: Bericht über die feierliche Eröffnung der Kunstausstellung des Künstlerbundes Landsberg-Ammersee am Samstag, 1. 12. 1945.
- 23 Schweinitz, Hans H. von: Vorwort zur 2. Kunstausstellung, Sp. 4 u. 5.
Johann Mutter nannte sein 1938 entstandenes Gemälde „de profundis“ Neunzert/Schuler, 19.
- 24 Landsberger Amtsblatt vom 14. 6. 1947.
- 25 Huschka, Franz: Ausstellung Grafische Kunst des 20. Jahrhunderts, in: Landsberger Geschichtsblätter. 101. Jahrgang 2002. Organ des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e. V, 91 f.
- 26 Schweinitz, Hans H. von, Vorwort zur 3. Kunstausstellung, Sp. 5 u. 6.
- 27 Süddeutsche Zeitung vom 10. 12. 1946.

- 28 Landsberger Nachrichten vom 19. 10. 1953.
- 29 Landsberger Nachrichten vom 19. 10. 1953.
- 30 Landsberger Nachrichten vom 25. 7. 1946.
- 31 Landsberger Nachrichten vom 2. 10. 1951.
- 32 Landsberger Nachrichten vom 15. 10. 1951; Landsberger Nachrichten vom 11. 10. 1952 und Münchner Merkur vom 19.10.1953.
- 33 Landsberger Nachrichten vom 13.10.1952.
- 34 Landsberger Zeitung vom 19.10.1953.
- 35 Landsberger Nachrichten vom 6.10.1956.
- 36 Landsberger Nachrichten vom 8.10.1956.
- 37 Siehe Brief von Gerhard Schuster-Woldan an den ADK (Arbeitsgemeinschaft Dießener Künstler) vom 5. 9. 1952. Archiv der Künstlergilde.
- 38 Brief der „Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee“ vom 20. 9. 1957 an Landrat Dr. Gerbl. Archiv der Künstlergilde.
Siehe auch Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 20. 9. 1957. Archiv der Künstlergilde. Erst nach zweijähriger Pause war es wieder zu den üblichen Ausstellungen der Gilde gekommen.
Siehe Protokoll der Generalversammlung der Gilde vom 7. 4. 1960. Archiv der Künstlergilde.
- 39 Brief der Landrat des Landkreises Landsberg/Lech vom 5. 12. 1959. Archiv der Künstlergilde.
- 40 Protokoll der Generalversammlung der Gilde vom 7. 4. 1960. Archiv der Künstlergilde.
- 41 Protokoll der Mitgliederversammlung vom 22. 10. 1960. Archiv der Künstlergilde.
- 42 Protokoll der Jahresmitgliederversammlung vom 23. 6. 1963. Archiv der Künstlergilde.
- 43 Protokoll der Jahresmitgliederversammlung vom 3. 7. 1964. Archiv der Künstlergilde.
- 44 Protokoll der Jahresmitgliederversammlung vom 23. 11. 1966. Archiv der Künstlergilde.
- 45 Protokoll der Vorstandssitzung vom 24. 7. 1967. Archiv der Künstlergilde.
- 46 Protokoll der Mitgliederversammlung vom 23. 11. 1967. Archiv der Künstlergilde.
- 47 Landsberger Tagblatt vom 8. 11. 1967; 1.11.; 14.; 15.; 16/17.; 18.; 21.; 22. 12. 1967.
- 48 Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 18. 1. 1968. Archiv der Künstlergilde.
- 49 Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 18. 1. 1968. Archiv der Künstlergilde.
- 50 Landsberger Tagblatt vom 24. 3. u. 27. 3. 1973.
- 51 Landsberger Tagblatt vom 20. 3. 1974.
- 52 Landsberger Tagblatt vom 17. 3. 1975
- 53 Landsberger Tagblatt vom 30. 1. 1976.
- 54 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 12. 2. 1976.
- 55 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 19. 2. 1976.
- 56 Protokoll der Mitgliederversammlung vom 26. 11. 1976. Archiv der Künstlergilde.
- 57 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 31. 8. 1977.
- 58 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 19. 8. und 3. 9. 1977.
- 59 Protokoll der Hauptversammlung vom 15.4.1978. Archiv der Künstlergilde.
- 60 Siehe Müller-Hahl, Bernhard: Zum Geleit. In: Künstlergilde-Lech-Ammersee, Jahresausstellung 1977 vom 15. Oktober bis 6. November 1977 in Landsberg. Archiv der Künstlergilde.
- 61 Mit dem Vordringen der abstrakten und gegenstandslosen Kunst kamen bei Müller-Hahl oft Zweifel auf, ob es noch sinnvoll sei, die Schönheit des Lebens und die heimatliche Landschaft darzustellen. Siehe Müller-Hahl, Bernhard, Landsberg nach 1918, S. 353.

Die Künstlergilde im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt

von Hans-Jürgen Tzschaschel

Vorbemerkung

„Die Künstlergilde im Spannungsfeld von Tradition und Fortschritt“ schließt die Artikelserie über die Geschichte der Künstlergilde ab. Der erste Artikel „Die Künstlergilde im Dritten Reich“ erschien im Heft „Landsberger Geschichtsblätter 110. Jahrgang 2011/2012, S. 207–217, der zweite Artikel „Die Künstlergilde nach dem Zweiten Weltkrieg“ erschien im Heft „Landsberger Geschichtsblätter“ 112. Jahrgang 2014. Quellen, Kataloge und Literatur sind im ersten Artikel bereits angeführt.

Die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft

Wolfgang Kubelka hatte kein leichtes Erbe angetreten, denn an öffentliche Aufträge kam er nicht so günstig heran wie sein Vorgänger. Andererseits blieb Landrat Müller-Hahl, der sich durch seinen Rücktritt aus der Schusslinie gebracht hatte, als Schatzmeister im Vorstand und behielt die Fäden im Hintergrund in der Hand. Bereits im April 1979, ein Jahr nach dem Wechsel im Vorsitz, entzündeten sich die Geister an der Kunst am Schulhausbau in Lengenfeld. Hier kam Lubo Kristek, ein Künstler der Gilde, nicht zum Zuge, obwohl er insgesamt 14 Entwürfe vorgelegt hatte, die im Gemeinderat durchgefallen waren. Man hatte den eigenen Entwurf des Rektors dieser Schule, der nicht einmal Kunsterzieher war, der Arbeit des Bildhauers vorgezogen. Der Rektor war von seinem Entwurf überzeugt. Er eigne sich für eine Schule, da ihm eine pädagogische Idee zugrunde liege. Künstler könnten sich ja Kunstwerke für Bahnhöfe oder Rathäuser ausdenken. Wolfgang Kubelka bezeichnete den Entwurf hingegen als trivial und bescheinigte dem Gemeinderatsgremium, es könne nicht zwischen Kunst und Dilettantismus unterscheiden¹. In Presseartikeln und Leserbriefen wurde den Künstlern empfohlen, sich doch dem Publikum gefälligst anzupassen oder sich ein anderes zu suchen².

In dieser Auseinandersetzung wurde die Rolle des Künstlers in der Gesellschaft hinterfragt. Wie die meisten freischaffenden Künstler waren auch die Kunstschaaffenden der Künstlergilde in der Bevölkerung wenig verankert und hatten erhebliche Probleme im Umgang mit kommunalen Gremien und breiten Bevölkerungsschichten. Eine Verbindung zur Wirtschaft, d. h. mittelständischen Betrieben, bestand



in der Region praktisch nicht. (Bild 1) Die Künstler führten im Grunde ein Leben in einer eigenen elitären Welt, kapselten sich ab und wirkten in ihrem Gehabe nach außen als arrogant, da sie nur ihre Meinung gelten ließen. Die Kunstschaaffenden sahen die breite Masse der Bürger als ungebildete Kunstbanausen, die gefälligst das kaufen sollten, was das schöpferische Genie ihnen anbiete, während der in Sachen Kunst unsichere Bürger bei soviel Eitelkeit und Überheblichkeit befremdet reagierte. Hatte nicht Walter Rose 1951 die amüsische Haltung vieler Kreise und Landrat Müller-Hahl die so widrigen kunstfeindlichen und die Kunst ignorierenden Zeitströmungen und Publikumseinstellungen unseres Leistungsalltags angeprangert³?

Walter Rose hatte in seiner Rede anlässlich der Weihnachtsausstellung 1949 die Rolle des Künstlers beschrieben, der in einer ganz anderen Welt lebe, deren Gesetze ihn verpflichteten. Dem unbittlichen Gehorsam, der von ihm verlangt werde, stehe dieses Schöne der anderen Welt gegenüber, das immer wieder gebiete, Wegweiser der Menschheit zu sein⁴. Bei der Eröffnung der Sommerausstellung 1952 meinte Konrad Büglmeier, dass es die vornehmliche Aufgabe der Kunst sei, den Menschen zur inneren Sammlung anzuregen. Die Sprache der Kunst diene der Verständigung von Mensch zu Mensch und gerade der menschliche Unfriede könne durch das Schöne der Kunst zum Ausgleich gebracht werden. Der Künstler helfe mit, zu einer allseitigen Verständigung hinzuleiten⁵. Diese sehr idealistische Denkweise der beiden Gründerväter der Gilde ent-

Abb. 1
Graf, Bertram:
Brunnen vor
dem Färberhof,
Landsberg 1970

sprach bei weitem nicht der Realität. Rose sah wie Büglmeier eine soziale Verpflichtung des Künstlers gegenüber der Gesellschaft, eine Gesellschaft aber, die ihn oft nicht verstand.

Es ist offensichtlich, dass die Kommunikationsprobleme mit der Gesellschaft eine wechselseitige Anerkennung erschwerten. Die freischaffenden Künstler lebten nicht wie die Fische im Wasser, sondern sie gaben sich bewusst oder unbewusst als durchgeistigte, unverständene, ungeliebte, elitäre Minderheit. So kam es zu diesem gegenseitigen Nichtverstehen, man sprach nicht die gleiche Sprache.

Kurt Bergmaier, der ehemalige Vorsitzende des RBK und zugleich Gildemitglied, entwarf in der Broschüre „Ateliers zwischen Lech und Ammersee“ ein etwas differenzierteres Bild. Er stellte die Frage, was den Menschen veranlasse, sich künstlerisch zu betätigen. *Ist es Selbstdarstellung, Ehrgeiz, Geltungsbedürfnis, die schlichte Freude an der Farbe, der Form, der Formation – oder einfach nur die Möglichkeit, sich auszudrücken? Über seine Eindrücke, Empfindungen und Erlebnisse. Sich auszudrücken heißt aber auch, sich zu quälen, alles aus sich herauszulassen und auch alles aus sich herauszuquetschen. Es ist nicht das ‚sich Ergehen‘ in künstlerischen Inspirationen – es ist vielmehr der Kampf mit seinen Vorstellungen und den Realitäten. In diesem Fall die Auseinandersetzung mit dem Empfundenen, dem Gefühlten und den Vorstellungen dazu ‚Es rüberzubringen‘. Da steht Wille und Wirklichkeit im harten Überlebenskampf – da gilt es auch dem Medium ‚Kunst‘ Freiraum einzuräumen⁶.* Der Künstler sollte nach Bergmaier Zufälliges zulassen und akzeptieren, in die eigene Intention aufnehmen, es bearbeiten und damit weiterarbeiten. Selten, ganz selten würde auch die augenblickliche Erfüllung gelingen. In gleichsam schlafwandlerischer Selbstverständlichkeit entstünden Arbeiten von höchster Empfindlichkeit in unvorstellbarer Spontanität. Meist nur erlebt in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, in nicht planbaren Glücksmomenten, die einfach nur geschehen würden, die man aber auch geschehen lassen müsse⁷. Das bedeutete zunächst eine deutliche Absage an eine Kunst des Gefälligen, an eine Kunst für ein breites Publikum und an eine kommerzielle Ausrichtung. Der Künstler sah sich hier in einem steten Kampf mit sich selbst und suchte Hilfe und Unterstützung bei Gleichgesinnten. Hierbei wird die Grundlage der sozialen Isolierung aufgezeigt, da der Künstler sich mit einer geistigen Mauer umgibt. Da die Brücke des gegenseitigen Verständnisses fehlt, wird er oft nicht verstanden, missverstanden oder löst Irritationen aus. Es droht Vereinsamung.

Jörg Krichbaum bemerkte sehr richtig, dass das große Publikum unserer Zeit, ohne es sich einzugestehen oder ohne es erkennen zu können, sich von der Kunst und den Künstlern zurückgezogen habe. Der Künstler antworte darauf mit einer stürmi-

schen Emigration von den einstmals offenen Ateliers in karge Refugien, Rumpelkammern, Mietappartements oder lichtvergessene Fabrikhallen, die er zusätzlich mit Mauern umziehe, um genau über sie seine künstlerischen Zeichen, seine aktiven Werke als Botschaften und Angebote der Verständigung wieder nach außen zu senden. Fast würde es so scheinen, als ob die Kunst dieser Tage sich die größten Barrieren selbst baue, um triumphierend über deren Zementierung zu rasonieren. Die Mäzene und Fürsten von einst, oder die Makler, Journalisten, Rechtsanwälte, Gelehrte und Künstlerkollegen seien aus den Ateliers weitgehend verbannt. Nur die Galeristen und Händler, die neuzeitlichen Kuriere zwischen den Gebieten, ein paar private Kunden und Freunde hielten die Verbindung aufrecht. Diesen wenigen teile sich der Künstler unverhohlener mit – der Rest seien schriftliche Bekenntnisse mit den Lippen, weil die Kluft wohl bemerkt, aber in absehbarer Zeit nicht überwunden werden könne. Die Rezeptionsfähigkeit und -willigkeit der angesprochenen gesellschaftlichen Schichten decke sich nicht annäherungsweise mit den Ansprüchen der Künstler⁸.

Ein weiteres Problemfeld lag offensichtlich in einer mangelhaften sozialen Kommunikation innerhalb der Künstlergilde. Wie bereits öfter in der Vergangenheit versuchten einzelne Künstler oder kleine Künstlergruppen auf eigene Faust an Aufträge heranzukommen. Solidarität gegenüber der Gilde galt immer dann als Fremdwort, wenn man nicht selbst zum Zuge kam, sondern ein anderer. Der Vorstand stand sehr schnell am Pranger, die Eigenleistungen für die Gilde waren, abgesehen von einigen wenigen Mitgliedern, die mit sehr viel Engagement sich für die Gilde einsetzten, äußerst gering. Es fehlte der Gemeinsinn, als Gilde geschlossen aufzutreten und so als kulturelles Gewicht in der Region eine Instanz zu sein, die man in kulturellen Angelegenheiten nicht umgehen konnte. Durch diese Einzelaktionen wurde die Gilde im Grunde geschwächt und kam daher oftmals nicht zum Zuge. Voraussetzung aber für eine solche Anerkennung wäre eine über die Grenzen der Region hinaus geschätzte künstlerische Qualität in den Werken der Künstlergilde.

Das Suchen von neuen Wegen

Die Problematik war dem Vorstand teilweise bewusst. Mit neuen Ideen versuchte man einen größeren Bekanntheitsgrad zu erhalten. Der neue Gildemeister Wolfgang Kubelka wollte auch die anderen Künste, wie Dichtung und Musik, in die künftige Arbeit einbeziehen. Ab der Jahresausstellung 1979 zeigten die Künstler an sogenannten Aktionstagen ihre Arbeitsweisen in den verschiedenen Techniken. (Bild 2) Man brachte einen Kunstkalender für das kommende Jahr und das Buch *Künstler sehen Kinder* heraus, dessen Erlös der *Aktion Kartei der Not*



Abb. 2
Kubelka,
Wolfgang:
norwegische
Fischerboote,
Farbholz-
schnitt, 1991;
Privatbesitz;

zur Verfügung gestellt wurde⁹. Weiterhin wollte man an das Landsberger Tagblatt mit der Bitte herantreten, in lockerer Reihenfolge einzelne Gildemitglieder der Öffentlichkeit vorzustellen. In einer Sonderausstellung 1980 im Sportzentrum zum Ruethenfest und der 700-Jahr-Feier der Stadt Landsberg wurde unter dem Motto *Künstler sehen unsere Heimat* der Geschmack des Publikums getroffen. Man zeigte *Manierliches* wie die Presse formulierte¹⁰. In der Weihnachtsausstellung desselben Jahres wurde, anstelle der Aktionstage, ein Weihnachtskunstmarkt, gekoppelt mit einem Bücherbasar, der vom Lions-Club getragen wurde, eingerichtet. In seiner Begrüßungsansprache kündigte Wolfgang Kubelka Überlegungen hinsichtlich neuer Initiativen an. Im Landkreis hätten sich Gruppen und Grüppchen etabliert, die einer Koordination bedürften. Als Bereicherung wurde sowohl die Herausgabe eines Gedichtbändchens von Gabriele Hühn-Keller mit dem Titel *Zeitbrücken* gesehen als auch das Auftreten eines Quartetts unter Oskar Nort. Die Ausstellungsbilanz hingegen blieb hinter den Erwartungen zurück. Es wurden nur 15 Exponate verkauft. Die Zusammenarbeit mit dem Lions-Club wurde auch im nächsten Jahr fortgesetzt. Bei der Herbstausstellung 1981 wurde ein Basar eingerichtet, dessen Erlös für die Behinderten im Kreis bestimmt war.

Einen sehr großen Erfolg feierte im selben Jahr das in Lengenfeld verschmähte Gildemitglied Lubo Kristek mit seiner pädagogisch ausgerichteten Großplastik *Baum des Wissens* im Ignaz-Kögler-Gym-

nasium, in der er in sehr einfallsreicher Weise auf die Vermittlung der sieben Künste/Wissenschaften einging. Einer der von Wolfgang Kubelka angekündigten Initiativen war die Erweiterung des Ausstellungsgebietes der Künstlergilde in regionale Nachbarräume, um neue Ausstellungsstätten und Impulse durch Erfahrungsaustausch für die Gildemitglieder zu bekommen. So wurde 1981 eine Sommerausstellung mit einer Gruppe von sieben Künstlern der Gilde in Mering mit großem medialem Echo abgehalten¹¹. Diese Verbindung konnte über Jahre gehalten werden und führte zu gegenseitigen Ausstellungsbeteiligungen. 1982 gelang es der Gilde im Neuburger Rathaus-Fletz 22 Gildekünstler in einer Sonderausstellung zu präsentieren, die sehr beachtet wurde. Die Neuburger Rundschau stellte den örtlichen Kunstkreis der Künstlergilde gegenüber. Auf der einen Seite die Hausfrau, die vor ein paar Jahren das Malen erlernt habe, auf der anderen Seite eine Versammlung renommierter Kunstlehrer, Professoren und Künstler, von denen mancher zwischenzeitlich *Weltruhm* erlangt habe. Aber es wurde nicht uneingeschränkt gelobt. So wurde neben außergewöhnlich guten Werken auch Kitsch erkannt und Werke gesehen, die auf dieser Ausstellung nichts zu suchen gehabt hätten¹². Eine weitere externe Verbindungsaufnahme erfolgte ein Jahr darauf zur Innviertler Künstlergilde, die aber zu keinem Kunstler Austausch führte. 1987 wurde in der Archivgalerie in Friedberg zusammen mit Friedberger Künstlern ausgestellt¹³.

Zunehmend schossen ab Anfang der 80er Jahre Kunstgalerien zwischen Ammersee und Lech wie Pilze aus dem Boden und machten hinsichtlich des Ausstellungsbetriebes der Künstlergilde Konkurrenz. Der wirtschaftliche Erfolg der 70er Jahre führte zu einem kaufbereiten Publikum, das nun nicht mehr die ohnehin bekannten Künstler der Gilde sehen wollte, sondern sich zu Fremdem hingezogen fühlte. Die Gildekünstler waren in diesen Galerien selten zu sehen. Die Gilde, die in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren noch sehr stark am Verkauf interessiert war, wollte sich gegenüber den Galerien in ihren Ausstellungen als Kollektiv präsentieren, einen Querschnitt der Arbeiten des vergangenen Jahres zeigen, ihr Niveau verdeutlichen und sich der Kritik stellen.

Höhepunkt des Jahres 1984 war die Jubiläumsausstellung *50 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee*. Von thematischen Beschränkungen hatte die Gilde abgesehen, wie Wolfgang Kubelka in einem Gespräch mit der Presse erläuterte. Es dürfe auch *Revolutionäres* ausgestellt werden, wenn es in sich stimmig und aussagekräftig für die Person des Künstlers sei¹⁴. Es waren aber nur die bewährten Kräfte der Gilde zu sehen, die keine *aufregenden Feuerwerke* boten, sondern nur Bekanntes, oft Ges-

Abb. 3
Knorr-Borocco,
Mica: Akt,
Graffiti/Aqua-
rell, 1986;
Privatbesitz;



henes zeigten, was lediglich ein stilles beharrliches Arbeiten dokumentierte. Der Ausstellung fehlten – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – jene *Aspekte der Kunst, die sich hinauswagen über die Dächer der Landsberger Altstadt und die Segelboote am Ammersee*¹⁵. Durch einen Wechsel des Ausstellungsschwerpunkts zum plastischen Gestalten wurde die Herbstausstellung 1985 ein großer Erfolg. Es hatte sich die Frage gestellt, ob man nun im alten Trott weitermachen solle oder ob die Zeit nach fünfzig Jahren nicht reif sei für einen Neubeginn. Im Landsberger Tagblatt wurde die Befürchtung geäußert, wenn man den alten Kurs beibehielte, dann liefen die verbliebenen jungen Künstler restlos davon. Sollte man jedoch die verdienten Alten *ausjurieren*, wäre das ein böser Affront, an dem die Gilde zerbrechen, zumindest aber nicht glücklich werden könne. Wolfgang Kubelka und seine Mitarbeiter im Vorstand hätten die Misere erkannt und einen gangbaren Weg gesucht. Sie seien keine Salonrevoluzzer, sondern zähe Arbeiter, die sich nun einen eleganten Weg aus der Sackgasse hätten einfallen lassen. Mit dem Schwerpunktwechsel zur Plastik hätten so manche brave Maler draußen bleiben müssen, die mit ihren Landschaften und Blumen zwar die Gilde aufgebaut, dann aber eine Fortentwicklung schmerzlich lange verhindert hätten¹⁶. Die Ausstellung hatte nicht nur diesen reinigenden Effekt, sondern ermöglichte einen Einblick in die Arbeiten der Bildhauer, der vorher in diesem Umfang und mit diesem beachtlichen Potential nicht zu sehen war. Der Vorstand wurde in der Presse sehr gelobt, diesen sanften Neubeginn eingeleitet zu haben, den Wechsel nicht krampfhaft angegangen zu sein und das Gehabte nicht blindlings über Bord geworfen zu haben. Die strengeren Maßstäbe der Jury sollten nun nicht nur bei denen angewendet werden, die man draußen haben wollte, sondern auch die Neuen hätten sich diesen zu unterwerfen. *Die Voraussetzungen sind geschaffen, dass der Name der Künstlergilde nicht mehr bei Teilen des Publikums wie der Schaffenden ein Naserümpfen verursacht*¹⁷. Für das kommende Jahr hatte der Vorstand bereits einen neuen Schwerpunkt *Grafik* in Aussicht gestellt. (Bild 3) Weitere Schwerpunktthemen wie *Der Mensch* (1987) sollten folgen. Dieser neue Kurs war nicht zufällig entstanden, sondern war eine gezielte Maßnahme. Der Vorsitzende hatte festgestellt, dass die Gilde seit mehreren Jahren an *Schwindsucht* leide. Es schwanden Mitglieder, profilierte Künstler und auch die Überzeugungskraft, wirklich die Kunst innerhalb der Region zu präsentieren. Deshalb wurde ein Arbeitskreis gegründet, der sich bemühen sollte, neue Ideen für wirksame Impulse zu finden. Die Gilde sollte offen werden für junge Künstler, auch Neues und Mutiges auszustellen.

Eine weitere Maßnahme die Besucherzahl zu heben, war die Verlegung der Jahresausstellung 1987 vom Inselbad in die neue Staatliche Berufsschule, deren Leiter, Oberstudiendirektor Gerhard Hartmann, dies ermöglichte. Die Berufsschule konnte

mehr Raum zu Verfügung stellen und war auch von der gesamten Architektur mit dem geräumigen Foyer moderner, wärmer und geeigneter. Das Presseecho war hingegen getrübt. Unter der Überschrift *Altbekanntes neu gerahmt* wurden zwar die bewährten Kräfte der Gilde wie Ida Spring-Schmidt, Eva Graf, Walter Schmelcher, Albert Heinzinger, Heinz Knobloch, Wolfgang Kubelka, Rainer Spring, Hans Dietrich, Mica Knorr-Borocco und Dagmar Kammerer mit ihrer hohen Qualität gelobt, aber es wurde mit Bedauern festgestellt, dass keine jungen Künstler, keine neuen Namen und keine neuen Bilder auf sich aufmerksam machten. (Bild 3) Man stellte sich die Frage, ob nicht doch eine gewisse Enge, wie sie im Inselbad vorherrsche, die Auswahlkriterien nach oben schiebe. Die erwartete Öffnung sei nicht eingetreten, die Künstlergilde ruhe nach wie vor in sich selbst. Man fragte, welcher namhafte Künstler hänge seine Werke schon gerne neben die eines Hobbymalers und sei er noch so engagiert. Gerade die Freizeitkünstler seien aber Stock und Stamm der Gilde geworden, deren bedauerliches Dilemma wohl nur durch einen Sprung über den eigenen Schatten zu lösen sei¹⁸. Obwohl die Gilde sich heftig gegen die Angriffe gewehrt hatte, bemühte sich die Jury bei einer Rekordzahl von 400 eingereichten Bildern bei der Herbstausstellung 1988 der Kritik Rechnung zu tragen, einen hohen Maßstab anzusetzen und dadurch den *ingesickerten Dilettantismus* auszusortieren¹⁹. In seiner Eröffnungsrede bemerkte Wolfgang Kubelka, dass die doppelte Funktion der Firmenbezeichnung Künstlergilde wieder klarer werden müsse. Die Gilde sei eine Vereinigung im herkömmlichen Sinne, eine Gilde zur Pflege des Handwerks, zur Wahrung des Rufes durch Prüfung des Standards, der Ausbildung und der Ergebnisse. Nach Jahren der Verflachung in Qualität und Leistung wolle man wieder künstlerische Arbeit finden, auswählen und darstellen. Es sei sicher gelungen, diesen Kriterien folgend, auszuwählen. Für die Gilde sei der Schritt nicht leicht gewesen. Man werde Mitglieder und alte Freunde verlieren, einige werden fassungslos sein. Die Straffung und Rückführung auf höhere Leistung und gute Aussage habe kommen müssen. Der Schnitt sei scharf, das frühere *Herumgeschnipsel* hilflos gewesen²⁰. Dieses Bemühen um mehr Qualität wurde diesmal auch in der Presse lobend erwähnt. Zwei Drittel der eingereichten Arbeiten waren durch die Jury zurückgewiesen worden. Die ausgesperrten Künstler wehrten sich jedoch energisch, sprachen von Verstößen gegen die Satzung, in der Toleranz und Kameradschaft verankert seien, und leiteten sogar eine Pflicht des Vorstandes ab, eingereichte Bilder von einmal aufgenommenen Mitgliedern auszustellen.

Dieses konsequente Durchgreifen bei der Herbstausstellung war eine späte Reaktion auf die Gründung des Regionalverbandes Bildender Künstler OBB.-West e. V., die im Juni 1988 erfolgt war und die für sich in Anspruch nahm, die wahren Künstler in der Region zu vereinen. Die Gilde lief nun Gefahr, durch qualitativ auf hohem Niveau arbeitende, abwanderungswil-

lige Künstler auszubluten, keinen jüngeren nach vorne stürmenden Nachwuchs zu erhalten und nur noch das Sammelbecken für Hobby- und Gefälligkeitsmaler zu werden. Ein Weitermachen wie bisher hätte zu einem raschen Mitgliederschwund an qualifizierten Kräften führen können. Die Gilde wäre zu einer drittklassigen Malervereinigung abgesunken, die letztendlich zur Auflösung der Gilde hätte führen können. Der Schnitt war richtig, die Notwendigkeit dazu hatte sich schon vor Jahren angekündigt, er kam aber etwas spät. (Bild 4)



Mit einem Auge wurde nun der Regionalverband Bildender Künstler OBB.-West e. V. beobachtet. Als Albert Lohr in einem Informationsblatt des RBK zur Kunst äußerte, sie müsse sein *wie eine Ohrfeige gegen die Gewohnheit*, entgegnete Wolfgang Kubelka, dass das Gegenteil wohl die Streicheleinheit sei. Die Gilde strebe jedoch Anerkennung, Zustimmung oder gar Bewunderung an, vielleicht auch Anregung über Kunst nachzudenken. Dies versuche die Gilde seit 55 Jahren²¹. Das Landsberger Tagblatt berichtete nicht von der Eröffnung der Jahresausstellung 1989, sondern brachte ein Gespräch mit dem Gildemitglied Lubo Kristek. In diesem nannte Kristek die Berufsschule mit ihrem geistigen Potential für Kunstausstellungen ungeeignet, da das Niveau der Schüler zu niedrig sei und eine unwürdige Kulisse böte, die teilweise auch verschmutzt sei. Er forderte die Rückverlegung der Ausstellungen ins Rathaus, Reformen innerhalb der Gilde und radikale Neuwahlen an der Spitze²². Ihm ging es nicht nur um seine Person, wie er gegenüber dem Ersten Vorsitzenden schriftlich zur Rechtfertigung seines Verhaltens äußerte, sondern in erster Linie um eine zeitgemäße künstlerische Entwicklung der Gilde. Dies entspräche auch den Vorstellungen bzw. Erwartungen der Kunstinteressierten, besonders der jüngeren²³. Es rumorte unter den Künstlern, die Schüler der Berufsschule setzten sich zur Wehr.

Abb. 4
Spring, Rainer:
Landschaft,
Aquarell, 1984;
Privatbesitz;

Lubo Kristek erhielt Hausverbot in der Berufsschule und durfte in der Herbstausstellung 1990 nicht mehr berücksichtigt werden. Wolfgang Kubelka war verständlicherweise sehr verärgert und tief enttäuscht über ein Mitglied, das die Entscheidung der Jury missachtet, die Ordnung der Ausstellung nicht respektiert, Verleumdungen veröffentlicht, den Vorstand herabgesetzt, die Gilde ohne vorherige Aussprache in Misskredit gebracht, andere Mitglieder namentlich beleidigt und die Arbeit der Gilde in Frage gestellt hatte. Die Herbstausstellung 1990, deren Mittelmaß wiederum von der Presse festgestellt wurde, war die letzte unter der Leitung von Wolfgang Kubelka. Die Freude an der Spitze der Künstlergilde zu stehen, war bei ihm gebrochen. Bei der nächsten Vorstandswahl 1991 stand er nicht mehr als Vorsitzender zur Verfügung.

Abb. 5
Kristek, Lubo:
Denkmal für die fünf Sinne,
Stahl, 1992;
Foto S. Irlen,
Neues Stadtmuseum
Landsberg am
Lech

Wolfgang Kubelka hatte die Künstlergilde 13 Jahre mit sehr großem Engagement und Leidenschaft geführt. Er hatte sehr früh schon erkannt, dass die Gilde nur dann bestehen konnte, wenn sie Kunst auf hohem Niveau präsentiert. In diesem Punkt hatte er jedoch auf eine starke und einflussreiche Gruppe von älteren Gildemitgliedern Rücksicht zu nehmen, die einer Neuorientierung im Wege standen. Gegen diese

traditionellen Elemente wollte und konnte sich Wolfgang Kubelka nicht durchsetzen. Schließlich hatte Landrat Müller-Hahl, als Kassierer noch bis 1985 im Vorstand wirkend, als Vertreter des Bewahrenden, die Zügel nicht restlos aus der Hand gelegt. Viele Kunstströmungen der siebziger und achtziger Jahre wie Installationen, Performances und Multimediaprojektionen waren in der Gilde nicht einmal ansatzweise vertreten. Hervorzuheben ist Kubelkas erfolgreiches Bemühen, zu anderen Künstlervereinigungen Verbindungen aufzunehmen und mit diesen zusammen Ausstellungen zu bestreiten. Er öffnete die Gilde für einzelne Gastkünstler und erhoffte sich dadurch einen fruchtbaren Dialog und frische Impulse für die eigenen Mitglieder. Die Jahresausstellungen wurden so immer wieder bereichert. Er beschritt viele neue Wege, stellte Ausstellungen unter ein Motto und brachte so Abwechslung in das Ausstellungswesen. Als Vorsitzender fühlte er sich für alle Mitglieder in gleicher Weise verantwortlich und engagierte sich auch im sozialen Bereich, als zwei Künstler aus gesundheitlichen Gründen ihren Beruf nicht mehr oder nur noch eingeschränkt ausüben konnten. Er war als Vorsitzender, Künstler und Mensch für die Künstlergilde eine integre, wertvolle und moralisch unangreifbare Person, die mit sehr viel Idealismus die schwierige Aufgabe bewältigte. Die „Staatliche Realschule für Knaben“ in Schondorf wurde am 15.3. 2007 in Anerkennung seiner Verdienste als Schulleiter in „Wolfgang-Kubelka-Realschule“ umbenannt.

Am 26. April 1991 wurde Rainer Spring zum neuen Gildemeister gewählt. Neue Vorhaben wurden vom Vorstand ins Auge gefasst. So sollte die Gilde ihre Tätigkeit nicht nur auf eine Jahresausstellung beschränken. Es sollten Vorträge über zeitgenössische Kunst gehalten werden und eine Freundschaft mit Künstlern aus anderen Städten, insbesondere Partnerstädten, gepflegt werden. Kunstausstellungen sollten ausgetauscht und Wanderausstellungen eingerichtet werden. In verschiedenen öffentlichen Gebäuden sollte ein *Landsberger Kunstsommer* entstehen, der einen künstlerischen Rundgang durch die Stadt ermöglichte. Die Frage nach der künstlerischen Orientierung hinsichtlich Qualität wurde nicht gestellt. Unter der Organisation der Gilde wurde im Park des Landsberger Krankenhauses vom 27. Juni bis 6. September 1992 eine Skulpturenausstellung durchgeführt. Der Veranstalter, das Krankenhaus Landsberg, konnte eine anspruchsvolle Gruppe international tätiger Künstler präsentieren, die in unterschiedlichen Materialien ihre Werke in einem interessanten Skulpturenpark zur Schau stellte. Dort konnte man unter anderem das *Denkmal für die fünf Sinne* von Lubo Kristek aus Kleinkitzighofen betrachten. Das *Denkmal für die fünf Sinne* wurde ein Jahr später von Beatrix und Erich Matthees von der Firma Lechstadt Hausbau gekauft und dem Neuen Stadtmuseum gestiftet. Dort steht es seit November 1992 im südlichen Museumsgarten. (Bild 5)



Nach nur zweijähriger Tätigkeit trat Rainer Spring am 12. März 1993 als Gildemeister ab, neuer Vorsitzender wurde Eduard Schmid aus Kaufering, der auch Leiter des lokalen Kauferinger Künstlerkreises (KKK) war. Dieser wollte mit der *Malta Society of Arts* Beziehungen aufnehmen und gegenseitige Ausstellungen in Landsberg und Valetta/Malta vornehmen. Weiterhin war eine Arbeitswoche in der ehemaligen Stadtgärtnerei Landsberg geplant. Der Ausschuss sollte das Aufnahme- und Ausschlussverfahren für die Mitgliedschaft neu überdenken. Einen großen Anklang fand eine Aktion des Kauferinger Künstlerkreises in der Sparkasse Landsberg, bei der zugunsten der Kriminalitätsofferhilfe *Weißer Ring* Bilder gezeigt wurden. Wie vor zwei Jahren, wo eine gleiche Aktion der Kauferinger 2400 DM einbrachte, konnte eine größere Summe überwiesen werden. Am 6. Mai wurde in Kaufering eine Ausstellung mit dem Thema *Druck machen* von einem Lehrstuhlinhaber der Universität Augsburg eröffnet²⁴. Mit einer Gruppe von Gildemitgliedern reiste Eduard Schmid im Juni 1993 in die Camargue nach Sommières zu einem längeren Malaufenthalt. Im November hielt Eduard Schmid einen Vortrag in der Hauptschule Kaufering mit dem Thema *Bilder verstehen und beurteilen*.

16 Mitglieder der *Malta Society of Arts* stellen tatsächlich in der Jahresausstellung 1993 mit der Künstlergilde zusammen aus und brachten frischen Wind mit ihren 20 Bildern in die Berufsschule. Die *Society of Arts* gab es seit 1852 und hatte 800 Mitglieder. Gildemeister Schmid definierte in seiner Eröffnungsrede Kunst als Sprache der Seele, die aus jedem Künstler – unabhängig von dessen Muttersprache – selbst komme. Er war der Ansicht, dass die Qualität der Ausstellung gestiegen sei, doch ein Urteil über Qualität in der Kunst sei verwerflich, weil kein Kritiker das ausschließliche Wissen besitze. Jeder solle die Werke auf seine eigene Weise empfinden. Der maltesische Generalkonsul Dr. Joachim Hietzing sprach von Landsberg als einer *Insel der Kunst* und betonte, dass der Kulturaustausch zwischen einzelnen Völkern Frieden und Freundschaft in Europa schaffen könne. Europaminister Dr. Thomas Goppel wies darauf hin, dass eine solche Begegnung zum Nachdenken über andere Menschen einlade und so Nähe schaffen könne. Die Ausstellung wurde ein großer Erfolg²⁵. Völlig überraschend trat Eduard Schmid auf der Mitgliederversammlung am 19. Februar 1994 aus persönlichen Gründen zurück und wurde durch Alfred Fritzsching abgelöst. Eduard Schmid hatte sehr vielversprechend begonnen, war voller Ideen und hatte gerade angefangen sie umzusetzen. (Bild 6)

Routine und Beständigkeit

Die folgenden Jahresausstellungen wurden von Routine, Beständigkeit und Gleichförmigkeit geprägt. Sie wirkten eher bieder und brav und boten überwiegend eine Rückbesinnung auf das Hergebrachte, Traditionelle und insgesamt wenig Spektakuläres. Selten sprang der Funke auf die Besucher über. Eine echte Bereicherung bildeten hingegen die musikalischen Begleit- oder Rahmenprogramme. 1995 gelang es Oberstudiendirektor Hartmann zur Jahresausstellung vier Bläser der Berliner Philharmoniker mit Hedwig Bilgram am Hammerklavier zu gewinnen. 1998 umrahmten Petra Klossek und Katrin Futterknecht die Eröffnung musikalisch. Parallel zur Jahresausstellung 2002 führte die Montessori-Schule ein Benefizkonzert mit dem international renommierten Hába-Quartett durch, alles Musiker des hessischen Radio-Sinfonieorchesters aus Frankfurt. Zum 70-jährigen Jubiläum der Gilde erfreute das Turdion-Ensemble mit mittelalterlichem Gesang. Die ausgestellten Werke jedoch zeigten immer wieder die gleichen Themen wie Landschaftsbilder der näheren Umgebung, Urlaubseindrücke von Reisen, Stadtansichten von Landsberg, Akte und bisweilen Experimente. Bei einigen Künstlern konnte man eine schrittweise Entwicklung ihres Schaffens hin zu modernerer Gestaltungsweise erkennen. Collagen, Fotorealismus, Kubismus, Neoimpressionismus und Abstraktion erhielten eine

Abb. 6
Schmid, Eduard: *Hexenviertel II, Alugrafie und Zinkografie, 1993*; Privatbesitz,



wachsende Bedeutung. Die Ausstellungen boten einen vielseitigen Querschnitt durch die zeitgenössische Kunst. Die Frage nach der Qualität der ausgestellten Exponate wurde intern diskutiert. Als Ergebnis traten eine Reihe Mitglieder, deren Arbeiten nicht mehr gezeigt wurden, aus. Leider verließen aber auch „gute“ Künstler die Gilde, da das Kunstverständnis sehr traditionell wurde. Fritzsching versuchte durch die Einladung von Künstlern, die er von der Münchner Künstlergenossenschaft her kannte, die Qualität zu heben. Diese Gäste sorgten meist für Aufsehen durch ihre andere Auffassung des künstlerischen Ausdrucks, so 1998 der in Augsburg lebende niederländische Maler Lambert van Bommel. Besonders geschätzt wurden die Sonderausstellungen, die ein bestimmtes Thema hatten wie *Blick auf die Musik* (1995) im Stadttheater oder innerhalb der Jahresausstellungen wie *Drucktechniken* (1997), *Akt* (1998), *Der Baum* (1999), *Stilleben* (2000), *Winter* (2001), *Italienische Impressionen* im Kolpinghaus als Rahmenprogramm zur *Italienischen Nacht* (Juli 2002), *Das Pastell* (2002), *Spiegelungen* (2003), *Reiz der Vergänglichkeit* (2004) und *NAH DRAN* (2005). Zu diesen Themen stellte aber immer nur ein Bruchteil der Künstler aus. Die überwiegende Mehrzahl machte sich weniger Gedanken und zeigte das im Laufe des Jahres Geschaffene. (Bild 7)

Eine erfrischende und belebende Wirkung brachte die Hereinnahme des Foto-Stammtisches in die jährlichen Ausstellungen ab dem Jahre 2000. Hierbei sollte der kreative Umgang mit dem Fotoapparat demonstriert werden und die unterschiedliche Sicht und Interpretation der Welt durch das *Auge* der Kamera zum Ausdruck kommen. Diese Arbeiten wurden von den Besu-

chern als willkommene Abwechslung begrüßt. Der Foto-Stammtisch wurde 1975 gegründet und fungierte nicht als eingetragener Verein, sondern man tauschte bei freien und lockeren Zusammenkünften die Erfahrungen aus. Die Gildeausstellung zum 70. Geburtstag unterschied sich kaum von den vorangegangenen und zeigte wie immer die gesamte Bandbreite des künstlerischen Schaffens. Besondere Akzente wurden nicht gesetzt. Das Publikum wusste, was geboten wurde, und erwartete auch nicht mehr. Über Jahre schrieb die Presse immer die gleichen Artikel, ein paar Bilder wurden vorgestellt und die Maltechniken und verwendeten Materialien erwähnt. Im Urteil hielt man sich zurück. Am 7. April 2006 legte Alfred Fritzsching (Bild 8) den Vorsitz nach 12 Jahren nieder. Nachfolger wurde am 12. Mai Gerhard Heitzer.

Der neue Vorsitzende und sein Stellvertreter hatten sich durch den Besuch anderer Ausstellungen in der weiteren Region orientiert und erkannt, dass es unbedingt notwendig war, das Ausstellungsniveau der Künstlergilde durch eine strengere Jurierung zu heben. Man hatte weiterhin festgestellt, dass durch die Abspaltung und Gründung des Regionalverbandes Bildender Künstler und mit dem Tod einiger früher führender Mitglieder, die Ausstrahlung und Bedeutung der Gilde erheblich gelitten hatte. Man wollte der Gilde ein neues Gesicht geben. Das erforderte einen Kraftakt. Man war sich bewusst, dass der Umbruch nicht radikal und innerhalb eines Jahres erfolgen konnte, aber man wollte durch eine Verkleinerung der Ausstellungen selbstkritisch sicherstellen, dass nur qualitätsvolle Arbeiten ausgestellt werden. So wollte man auch für jüngere Kollegen attraktiver werden. Man wollte Veränderung und Erneuerung und war sich im Vorstand



Abb. 7
Mühlles, Peter,
gestern hat
mich's
verlassen,
Aquarell 2007,
Privatbesitz



Abb. 8 Fritzsching, Alfred: Azaleen, Öl auf Leinwand, o. J., Privatbesitz

auch klar, dass man nicht ohne Enttäuschungen und Unverständnis alte liebgewordene Gewohnheiten verlassen könne. Man hatte richtig erkannt, wenn man eine Zukunft haben wollte, dann war jetzt der Zeitpunkt gekommen, die *Kurve zu kriegen*. Man wollte eine lebendige und zeitnahe Kunst präsentieren, die anregt und auch aufregen sollte²⁶. Neue Künstler mit neuen Arbeiten und Objekten sollten gewonnen werden, indem man zeigte, dass etwas Interessantes geschehe und eine Entwicklung stattfinde. Gleichzeitig wurde die Fotogruppe ermuntert, auch experimentelle und künstlerische Arbeiten zu zeigen²⁷.

Ein Percussionsensemble der Städtischen Musikschule deutete musikalisch mit dem Stück *Stein, Holz, Metall und Herbst* unter der Leitung von Stefan Schmid, der auch bei der Eröffnungsveranstaltung der Fußball-WM in München mit den *Weltentrommlern* beteiligt war, einen Aufbruch und den neuen Weg bei der Jahresausstellung 2006 an. Zusammen mit der Sonderausstellung *Schwarz/Weiß* und der Fotoausstellung *Stiller Winkel* wurde eine vielversprechende Jahresausstellung präsentiert, die bei den Besuchern sehr gut ankam und ein großes Presseecho hatte²⁸. Frau Eva Graf von Rossen, die seit 1943 Mitglied der Gilde war und in diesem Jahr ihren 85. Geburtstag feierte, wurde mit den anderen Jubilaren Joachim Giebelhausen (80) und Siegfried Hafeneder (70) besonders geehrt. Die neue Gildeführung hatte die richtigen Weichen gestellt. Aufgrund einer sehr guten Pressearbeit besuchten auch viele Kinder und Jugendliche die Schau. Selbst die ausstellenden Künstler wie Mica Knorr-Borocco, spürten den neuen Geist und fragten: *Was ist denn da passiert?* In den beiden folgenden Jahresausstellungen wurde versucht, den eingeschlagenen Kurs zu halten, was allerdings

nicht ganz gelang. Bei der Auswahl der Werke wurde nach wie vor sehr viel Rücksicht auf schwächere Künstler genommen. Die Presse berichtete ohne Lob und Tadel, aber es war bereits erkennbar, dass der Zug wieder in die alte Spur zurückgekehrt war³⁰. Bis auf einige wenige Ausnahmen machte sich eine bisweilen ordentliche, brave, biedere, gefällige, manchmal sogar eine handwerklich unausgereifte Gestaltungsweise breit. Die wirklich herausragenden Arbeiten drohten in der Durchschnittlichkeit zu ersticken. Dekan Thomas Rauch hatte die Künstler der Region um Unterstützung für den Erhalt der Stadtpfarrkirche gebeten. Die Künstlergilde beteiligte sich an dieser Aktion und stellte Bilder bereit, die in einer Auktion am 25. April 2008 von Alex Dorow, einem in Landsberg lebenden Hörfunksprecher und Fernsehjournalisten, als Auktionator versteigert wurden. Der Erlös brachte immerhin 4190 Euro ein³¹.

Die sozialen und globalen Probleme der Welt wurden nach wie vor von der Künstlergilde kaum bearbeitet, der aktuelle Bezug, die streitbare Auseinandersetzung mit den brennenden gesellschaftlichen Fragen blieben ausgeklammert. Die Themen kreisten, wie in den vergangenen Jahrzehnten, um Landschaften aus der näheren und weiteren Heimat, Urlaubseindrücke, Porträts, Landsberger Stadtansichten, Stillleben und Blumensträuße. Hierbei wurde gefällige Kunst geboten, die durch Arbeiten einiger bedeutender Maler und Bildhauer aufgewertet wurde. (Bild 9)

Abb. 9 Klein, Dieter: Landschaft, Acryl, 2000, Privatbesitz,



Im Jahr 2009 wurde eine drei Monate dauernde, große Retrospektive auf die bewegte Geschichte der Künstlergilde, im Zusammenwirken mit dem Regionalverband Bildender Künstler, im Neuen Stadtmuseum unter der Leitung der neuen Museumsleiterin Frau Dr. Margarete Meggle-Freund zusammengestellt. Diese Ausstellung zeigte einige Werke aus der Zeit des Dritten Reichs und der Geschichte der Gilde, würdigte in einem besonderen Raum Fritz Winter und brachte die unterschiedliche Mal- und Ausdrucksweise der Künstler zu den Themen Wasser, Landschaft und im neuen Foyer des Rathausanbaus, Stadtansichten zum Ausdruck. Im Herbst gab es dann die Jubiläumsausstellung *75 Jahre Künstlergilde Landsberg-Lech-Ammersee* in der staatlichen Berufsschule/Fachoberschule zu besichtigen. In ihr konnten die 45 Mitglieder aktuelle Werke, aber auch Exponate aus ihrer früherer Zeit präsentieren. In diesen beiden Ausstellungen stand die traditionelle Ausdrucksweise, die von den Künstlern der Gilde in den verschiedensten Techniken seit ihrer Gründung angewendet wurde, im Vordergrund. (Bild 9) Mit den beiden künstlerisch hochwertigen Ausstellungen *„Aufbruch in die Ewigkeit“* im Jahre 2010 und *„Dauer und Zerbrechlichkeit“* im Jahre 2012 beschritt die Künstlergilde im Zusammenwirken mit dem RBK einen vielversprechenden Weg. Man lud Künstler zu zwei großen Ausstellungen nach Landsberg in die Säulenhalle ein. Zur ersten Ausstellung wurde bayernweit eingeladen, zur zweiten Künstler, die sich entlang der Salzstraße niedergelassen hatten. Die Künstler der Gilde standen in Konkurrenz zu den Gästen, externe Juroren vergaben die ausgelobten Kunstpreise für Bildhauerei und Malerei. Beide erfolgreichen Ausstellungen strahlten weit über Landsberg und die Region hinaus.

Gerhard Heitzer legte Ende 2012 sein Amt als 1. Vorsitzender nieder, die 2. Vorsitzende Dietlind Sadowsky führte den Verein bis zur Jahresausstellung im Herbst 2013 und legte danach ebenfalls ihr Amt nieder. Die Suche nach einem oder einer neuen Vorsitzenden gestaltete sich schwierig, führte aber mit Hilfe der 3. Bürgermeisterin Sigrid Knollmüller im Januar 2014 zum Erfolg mit der Wahl der von „außen“ kommenden, nicht kunstschaftenden Juristin Petra Ruffing. Sie wird das 80-jährige Gründungsjubiläum der Künstlergilde vorbereiten.

Zusammenfassung

Die Künstlergilde wurde in einer Zeit gegründet, in der Intoleranz, Fremdenhass, Menschenverachtung, Rassismus und Unfreiheit unter den neuen Machthabern dominierten. Die Gründung und der Kunst- und Ausstellungsbetrieb der Künstlergilde unterlag durch die Gleichschaltung von Anfang an der Kontrolle der örtlichen Behörden. Die Thematik der Ausstellungen erstreckte sich in dieser Zeit in den unverfänglichen Darstellungen der heimatlichen Landschaft, in Lands-

berger Stadtansichten, Porträts und Blumenstillleben und entsprach so der von der Partei vorgegebenen Geschmacksrichtung. Typisch parteipropagandistische Bilder wurden vereinzelt gezeigt, machten aber nicht das Wesen einer Ausstellung aus. Stilistisch und farbkompositorisch hingegen blieb man in der von den Nationalsozialisten geschätzten gegenständlichen, naturalistischen, sozialrealistischen und sachlichen Malerei. In der Plastik wurde ein idealisierender heroischer Neoklassizismus gepflegt. Wenn dennoch ansprechende Kunst gezeigt wurde, muss man sich vergegenwärtigen, dass diese nicht frei war. Bilder mit expressionistischen, kubistischen und anderen modernen Tendenzen waren verpönt, galten als „entartet“ und konnten nicht gezeigt werden. Häufig gestaltete sich die Malerei zu einer Gratwanderung zwischen ideologischen Fesseln und individuellen Ausdruckszwängen. Die Künstler waren mit wenigen Ausnahmen keine überzeugten Nationalsozialisten, arrangierten sich jedoch mit den örtlichen Behörden und unterwarfen sich auch aus kommerziellen Gründen den Gegebenheiten.

Nach Kriegsende und dem Zusammenbruch der alten staatlichen Strukturen führte die Künstlergilde, mit Billigung der amerikanischen Militärregierung, bereits im Dezember 1945 eine Weihnachtsausstellung durch und setzte damit ein Zeichen des Neubeginns. Man zeigte sofort auch die Malerei, die bisher als „entartet“ galt und nicht ausgestellt werden konnte. Interessanterweise blieben diese ersten Präsentationen den Besuchern fremd, die im Dritten Reich aufgezwungenen Sehgewohnheiten erschwerten die Akzeptanz der neuen Werke, die im Zuge der Zeit immer mehr in den Hintergrund gerieten. Die abstrakte Malerei konnte zunächst in Landsberg bei einem breiten Publikum nicht Fuß fassen. Wie ein roter Faden zog sich von Anbeginn durch all die Jahre die Frage der Qualität in der dargebotenen Kunst. Man versuchte durch eine strenge Jurierung zwar das Ausstellungsniveau zu heben, aber immer wieder setzten sich auch soziale Aspekte durch, die auch weniger begabten Künstlern die Möglichkeit boten, ein Zubrot zu verdienen. Später wurde es immer schwieriger einen hohen künstlerischen Standard zu halten, nachdem man nicht immer konsequent nur nach Leistung geurteilt hatte. So kam es in der Künstlergilde mehrfach zu erheblichen Spannungen unter den Mitgliedern und im Vorstand über die Frage, welcher Weg beschritten werden sollte. In den 60er Jahren gesellte sich zum Qualitätsproblem noch ein Generationenkonflikt, als einige junge Künstler den ihrer Meinung nach verstaubten und antiquierten Kunstbetrieb anprangerten. Nach kurzem Zwischenspiel durch einen jüngeren Vorstandsvorsitzenden übernahmen die „Alten“ wieder über Jahre das Zepter und unterbanden jede progressive Entwicklung. So erfolgte Ende der 80er Jahre zwangsläufig eine Abspaltung und die Neugründung des Regionalverbands Bildender Künstler OBB.-West e. V. Die Künstlergilde war sich bewusst, handeln zu müssen und setzte vorübergehend eine



strengere Auswahl der Werke bei den Ausstellungen durch, verfiel aber dann wieder in die eingefahrenen Gewohnheiten und erhielt sehr bald den Stempel, ein Sammelbecken für traditionelle, brave, ja spießbürgerliche Kunst zu sein. Diesem negativen Image versuchte man durch Ausstellungsbeteiligung anderer Künstlergruppen und einzelner Gäste sowie attraktiven musikalischen Rahmenprogrammen zu begegnen. Die Ausstellungen, die anfangs noch im Rathaus stattfanden, wurden zunächst ins Inselbad verlegt, das größere Ausstellungen ermöglichte, und seit Ende der 80er Jahre in die staatliche Berufsschule. In den Ausstellungen der letzten Jahre konnte man eine immer zeitgemäßere Gestaltungsweise erkennen, allerdings blieb das Leistungsgefälle der ausgestellten Werke erheblich. Bisher ist es der Gilde nur teilweise gelungen, ausschließlich Künstler aufzunehmen oder zu präsentieren, die gewissen Qualitätsansprüchen genügen. (Bild 10) Die großen Kunstströmungen nach dem Zweiten Weltkrieg gingen an der Gilde nicht spurlos vorüber, aber sie dominierten nicht. Durch die Doppelmitgliedschaft einiger Gilded Künstler in der Münchner Künstlergenossenschaft und im RBK sowie durch Gäste bei den Ausstellungen wurden neue Ideen in die Gilde hineingetragen. Den Künstlern ist es über Jahrzehnte immer wieder gelungen, den Geschmack einer breiteren Öffentlichkeit zu treffen, eine Öffentlichkeit, die ohnehin eher eine konservative Ausdrucksweise annimmt und vor allzu extremen Formen und Malgesten zurückschreckt.

Ein weiteres Problem, das die Künstlergilde von Anfang an begleitete, war die wirtschaftliche Not der

Gilde selbst und die seiner Mitglieder, unter der vor allem die freischaffenden Künstler litten. Lange Zeit blieben diese vom wirtschaftlichen Aufschwung in den 50er und 60er Jahren ausgeschlossen. Die Situation begann sich erst in den 70er Jahren zu entspannen. Hierbei ist zu erwähnen, dass die Künstlervereinigungen ohne die finanzielle Unterstützung der Stadt Landsberg, des Landkreises und des Freistaates Bayern erhebliche Schwierigkeiten gehabt hätten, die jeweiligen Ausstellungen durchzuführen. Dr. Thomas Goppel, ehemaliger Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, hatte seit seiner Zeit als Stimmkreisabgeordneter in den verschiedenen Funktionen der bayerischen Staatsregierung eine schützende und helfende Hand über die Künstler beider Künstlerverbände gehalten und zahlreiche Ausstellungen selbst eröffnet. Diese Unterstützung durch die Behörden geschah durch gezielte Ankäufe für die entsprechenden Sammlungen oder durch direkte Zuwendungen aus den entsprechenden kommunalen oder staatlichen Fördertöpfen an die Künstlervereinigungen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass in den Anfangsjahren die Künstlergilde teilweise große, ansprechende Kunst geboten hatte, die durchaus mit dem Niveau der in der Landeshauptstadt in Ausstellungen gezeigten Werken konkurrieren konnte. Sie wurde mit Recht auch überregional wahrgenommen und trug so zu einer wesentlichen Bereicherung des Kulturlebens zwischen Ammersee und Lech bei. Dieses hohe Niveau wieder zu erlangen bemüht sich die Künstlergilde immer wieder.

Abb. 10
Heitzer, Gerhard:
*Denn wir haben
hier keine blei-
bende Stadt,*
Öl auf Lein-
wand, 2008,
Foto Gerhard
Heitzer

Die Vorsitzenden der „Künstlergilde Landsberg am Lech und Ammersee“

Eduard Thöny	1934–1937
Konrad Büglmeier	1937–1941
Hans Graf von Schweinitz	1945–1948
Walter Rose	1948–1957
Bernhard Müller-Hahl	1959–1966
Bertram Graf	1966–1968
Bernhard Müller-Hahl	1968–1978
Wolfgang Kubelka	1978–1991
Rainer Spring	1991–1993
Eduard Schmid	1993–1994
Alfred Fritzsching	1994–2006
Gerhard Heitzer	2006–2013
Petra Ruffing	ab 2014

Anmerkungen

- 1 Landsberger Tagblatt vom 21.5.1979.
- 2 Landsberger Tagblatt Leserbrief vom 25.5.1979.
- 3 Münchner Merkur vom 8.10.1951.
- 4 Augsburgischer Tagespost vom 8.12.1949.
- 5 Landsberger Nachrichten vom 12.5.1952.
- 6 Bergmaier, Kurt, in: Ateliers zwischen Lech und Ammersee, hrsg. vom RBK Oberbayern West e.V., o.O., 1999, o.S. (Atelier 2).
- 7 a.a.O.
- 8 Krichbaum, Jörg, Der Bezirk des Künstlers, in: Ateliers zwischen Lech und Ammersee, hrsg. vom RBK Oberbayern West e.V., o.O., 2000, o.S.
- 9 Bei dem Kunstkalender hatten sofort drei mittelständische Betriebe, das Bauunternehmen Xaver Riebel, die Augsburgische Firma Nagler-Textilwerke und die Kaufbeurer Firma Dobler eine größere Zahl von Kalendern abgenommen (200, 20 und 10 Exemplare). Siehe Bestellungen der drei Firmen. Archiv der Künstlergilde.
- 10 Landsberger Tagblatt vom 2/3. 8.1980.
- 11 Heimatkurier vom 25. und 28. 8. 1981.
- 12 Neuburger Rundschau vom 19.3.1982.
- 13 Friedberger Allgemeine vom 7.3. und 9.3.1987.
- 14 Landsberger Tagblatt vom 13./14.10.1984.
- 15 Landsberger Tagblatt vom 27.10.1984.
- 16 Landsberger Tagblatt vom 19./20.10.1985.
- 17 Landsberger Tagblatt vom 19./20.10.1985.
- 18 Landsberger Tagblatt vom 21.11.1987.
- 19 Kubelka, Wolfgang, Bericht über die Einlieferung und Jurierung der 54. Herbstausstellung der Künstlergilde vom 15.11.1988. Archiv der Künstlergilde.
- 20 Kubelka, Wolfgang, Notizen zur Ansprache 1988. Archiv der Künstlergilde.
- 21 Kubelka, Wolfgang, Notizen zur Begrüßungsrede 25.11.1989. Archiv der Künstlergilde.
- 22 Landsberger Tagblatt vom 2./3.12.1989.
- 23 Kristek, Lubo, Schreiben vom 24.11.1990. Archiv der Künstlergilde.
- 24 Angeregt durch seine Ausbildung am Lehrstuhl für Kunsterziehung der Universität Augsburg entwickelte Eduard Schmid die Alugrafie und Zinkografie. Siehe Schmid, Eduard, Die Alugrafie und Zinkografie. Lithografie einmal anders, Eitorf 1996.
- 25 Landsberger Tagblatt vom 16./17.11.1993.
- 26 Brief des Ersten Vorsitzenden vom 18.10.2006 an Staatsminister Dr. Thomas Goppel. Archiv der Künstlergilde.
- 27 Brief des Ersten Vorsitzenden vom 12.1.2007 an Herrn Kittlinger, Fotogruppe VHS Landsberg. Archiv der Künstlergilde.
- 28 Landsberger Tagblatt vom 6.11.2006 und „Kreisbote“ vom 15.11.2006.
- 29 Karte von Mica Knorr-Borocco vom Montag 9 Uhr abends. Archiv der Künstlergilde.
- 30 Landsberger Extra“ vom 12.11.2008.
Landsberger Tagblatt vom 13.11.2008.
Landsberger Tagblatt vom 18.11.2008.
Kreisbote vom 19.11.2008.
- 31 Landsberger Tagblatt vom 23.2.2008, 19.4.2008 und 23.5.2008.

